



Stufe erfüllen, und nützliche Verwandtschaften, gesellschaftliche und militärische Beziehungen spielen auf eine Rolle. Dazu kommt, daß meine Standesgenossen vielfach recht bequem sind und nicht gern übermäßig arbeiten. Nicht minder hat urteilt Fürst Philipp zu Eulenburg, der Vertraute Bismarcks II., in seinen Erinnerungen. Man lese nur nach, was er darin von „vertrötelten Landräuten“ auf Seite 88 sagt. „Vor dem Sohne Bismarcks“, schreibt er auf Seite 104, „begann schon, als er Knabe war, das jämmerliche Kränzen des Menschengewürms.“ Und dann teilt Eulenburg einen Ausspruch Herbert Bismarcks mit: „Den Ekel vor dem Pöbel, mit dem man regieren soll, werde ich nicht mehr los.“

Wie diese vernichtenden Urteile der eigenen Freunde zeigen, war das alte Preußen, so mancherlei unbestreitbare Vorzüge es auch hatte, die Futterrippe im wahrsten Sinne. Wie sehr das gute Volkstum entscheidend war, belegt u. a. eine Anekdote, die Herr von Böttich, des Führers der Freikonservativen im Preussischen Abgeordnetenhaus, die er am 31. Januar 1912 in einer Rede getan hat. „Noch immer“, sagte er, „soll, wenn Anwärter sich bei den Regierungspräsidenten melden, das entscheidende Gewicht auf den Vater und seine soziale Stellung und auf andere Dinge gelegt werden, als auf die besondere Tüchtigkeit des jungen Mannes. Nicht nach äußeren sozialen Rücksichten darf sich der Nachwuchs rekrutieren. Bei allzu großer Exklusivität entgehen ihm nicht nur die besten Kräfte, sondern es werden auch Winterwunder, die gar keinen Beruf dazu haben, geradezu verleiht, in den Verwaltungsdienst einzutreten.“ Noch manche andere Anekdote von Männern mit freiem Blick für die Schäden ihrer Zeit, der Vorkriegszeit, liegen sich anführen. Aber wir wollen nicht zu weitläufig werden und begnügen uns, das Ergebnis dieser damaligen Personalpolitik festzustellen: In Preußen waren im Jahre 1913 von 12 Oberpräsidenten 9 adelig, alle konfessionell; von 36 Regierungspräsidenten 26 adelig, alle konfessionell; von 483 Landräten 288 adelig, alle konfessionell. Von den 30 seit 1808 regierenden Innenministern waren 27 adelig. Sieht man sich die Personalveränderungen seit dem Sturze Bismarcks an, so kann man nur sagen: Es sind erhebliche Fortschritte nach der Richtung gemacht worden, daß es in personalpolitischer Beziehung wieder so wird, wie es früher war. Um Platz zu schaffen, sind nicht nur sogenannte „Außenminister“ auf die Straße gesetzt worden, sondern auch eine ganze Reihe alter Verwaltungsbeamter mit der üblichen juristischen Vorbildung und langjähriger erprobter Praxis.

★ Ganz neuartig und zugleich sehr verhängnisvoll ist das von den Nationalsozialisten eingeführte System der unbesoldeten „persönlichen Adjutanten“ in den hohen Ämtern. Unbedingt zuverlässigen Parteigängern werden wichtige Beamtenfunktionen übertragen, ohne daß sie auch allen Bindungen eines Beamten unterliegen. Der Staatsapparat wird auf diese Weise unkontrollierbaren Kräften, die von außen geführt und befehligt werden, überantwortet. Sollte sich dieses System einbürgern, so würden wir darin eine ernste Gefährdung des Berufsbeamtentums sehen. Ein neuer Beamtenypus entsteht, der sich aus jenen rekrutiert, die entweder über genügend persönliches Vermögen verfügen oder die guten Anschlag an eine finanziell potente Machtorganisation gefunden haben, die sie für ihre Zwecke begünstigt. Denn vom Winde kann auch ein „Ehrenamtlicher“ nicht leben. Wir hätten dann zwei Kategorien von Beamten, eine, die vom Staat Gehalt bezieht und eine andere, die scheinbar ehrenamtlich dem Staat dient und von außenstehenden, staatlich nicht kontrollierten Kräften befehligt wird. Demnach würde sich schon bald ein unersetzlicher gesellschaftlicher Ehrenkodex entwickeln. „Standesgemäß“ würde es dann sein, vom Staat kein Geld zu nehmen. Diese Entwicklung würde für das staatliche und bürgerliche Leben sehr verhängnisvoll sein; es würde Besitz und Macht den traditionellen Schichten ausliefern. Gegen solche Entwicklung kämpfen wir aus. Wir würdigen durchaus, daß der kommunistische Innenminister bestimmte katholische Männer, die sich auf hervorragenden Plätzen behaupten, darauf verlassen hat. Wie lange sie darauf noch bleiben, ist eine andere Frage. Aber daneben sehen wir Überzeugungen und Reuerfahrungen, die wir nicht, ohne Bedenken zu äußern, hinnehmen können, erst recht nicht, weil uns die neuen Herren selbst den Maßstab ihrer Kritik in die Hand gedrückt haben. Die Personalpolitik ist bei alledem nur ein kleiner Ausschnitt aus der Gesamtpolitik. Aber er zeigt doch, wie zunächst allein der Gedanke der Machtgewinnung alles politische Geschehen jetzt beherrscht und wofür die Verfolgung dieses Gedankens führt.

★ Damit sind wir von einem Rückblick auf die Vergangenheit schon in die Gegenwart vorgegangen, auf Betrachtungen, die gerade die vergangene Woche andrängt. Wir würden es begehren, wenn wir uns schon mit anderen Leistungen der Regierung auseinandersetzen könnten. Aber daran fehlt es noch, steht man von den paar agrarischen Maßnahmen, die selbst in landwirtschaftlichen Kreisen nicht als ganz zweifellos einig angesehen werden, und von der Milderung einiger sozialpolitischer Härten ab, die den noch im Reichstag zum Ausdruck gebrachten Forderungen der sozial eingestellten Parteien zu einem kleinen Teil Rechnung tragen. Gerechterweise müssen wir endlich auch noch die Notverordnung „zum Schutze des deutschen Volkes“ erwähnen, die vor allem dazu dient, die Presse in ihrer freien Meinungsäußerung zu zügeln. Wenn Hitler dazu in seinen Reden bemerkt, daß es der nationalsozialistischen Presse in den vergangenen Jahren nicht anders oder gar noch schlimmer ergangen sei, so müssen wir doch sagen, daß er sich da in einem Irrtum befinden dürfte. Es mußte schon ganz schlimm kommen, wenn nationalsozialistische Zeitungen, die doch wahrhaftig in der Vergangenheit keine „Gartenlauben“ waren, sondern entschieden Kampfschiffe hatten, einem Verbot unterliegen. Aber wir kennen keinen Fall, daß ein solches Verbot erfolgte etwa wegen eines Wahlauftrufes der NSDAP. Jetzt aber sind der Regierung nicht genehme Blätter verboten gewesen, die Wahlauftrufe veröffentlicht haben; das Reichsgericht hat freilich entschieden, daß diese Verbote zu Unrecht ergangen sind. Schadenersatzklagen sind die Folge. Wir haben es auch noch nicht erlebt, daß wegen der Veröffentlichung eines Auftrufes konfessioneller Verbände ein Zeitungsverbot ergangen ist. Heute wird von der Telegraphen-Union aus Erfurt gemeldet, daß dort die

Samstags-Ausgabe der „Thüringer Volkswacht“, einer Zentrumszeitung, von der Polizei beschlagnahmt worden ist, und zwar wegen des Aufrufs der katholischen Volksverbände, den auch wir dieser Tage veröffentlicht haben. Die Beschlagnahme wird wohl mit einem Verbot der Zeitung irgendwie zusammenhängen. Dabei ist es heute, wie von nationalsozialistischer Seite gemeldet wird, nicht einmal mehr gestattet, daß eine Zeitung, die verboten wird, ihren Lesern die Verbotsbegründung mitteilt. So etwas gab es nun doch in den vergangenen vierzehn Jahren nicht, Herr Reichsminister. Schon öfter haben wir betont, daß wir unter Pressefreiheit keine Schimpffreiheit verstehen, daß wir es auch in so wirren Zeiten wie den heutigen für gerechtfertigt

halten, wenn die Regierung wilden, leidenschaftlichen politischen Hysterien, die zu Mord und Totschlag führen können, einen Riegel vorschiebt. Aber es scheint uns, daß auch in vielen Fällen Riegel da vorgehoben werden, wo eine autoritäre Regierung wohl darauf verzichten könnte.

Inzwischen geht der Wahlkampf weiter. Der Rundfunk ist in den Dienst der beiden Regierungsparteien gestellt worden. Die anderen Parteien müssen sehen, wie sie den Kampf bestehen. Für das Zentrum zweifeln wir nicht daran, daß es ihn ehrenvoll und erfolgreich bestehen wird. Denn jeder Anhänger einer christlich-nationalen Politik des Ausgleichs sieht doch, was heute die Uhr geschlagen hat.

vor Experimenten, welche die errungenen Rechte auf Spiel setzen würden. Auf das Verhältnis zwischen Binnenmarkt und Ausfuhr eingehend, stellte er fest, daß die Abwehrmaßnahmen des Bundes zwar der Ausfuhr einen beträchtlichen Schaden zugefügt hätten, daß im Ausland aber durch diese Abwehrmaßnahmen keine Behebung des ausländischen Binnenmarktes entstanden sei, sondern man habe auch dort eine klandestine Steigerung der Arbeitslosigkeit feststellen müssen. Zur Frage der Bedeutung der Ausfuhr für den Arbeitsmarkt bemerkte der Vortragende, daß die Steigerung der deutschen Ausfuhr im Jahre 1929 mit der Erhöhung der Zahl der im Export tätigen Arbeiter von 2,7 auf 4,1 Millionen gleichgelaufen sei. Sollte die Ausfuhrleistung im genannten Zeitraum nicht stattgefunden, so wäre damals die Arbeitslosigkeit noch um 1,4 Millionen höher gewesen. Aus diesen Zahlen folge ohne weiteres die große Bedeutung der deutschen Ausfuhr für die Überwindung der Arbeitslosigkeit, wobei besonders beachtlich sei, daß sich die deutsche Ausfuhr trotz ihres wert- und mengenmäßigen Rückganges als besonders krisenfest erwiesen habe; betrug doch der Anteil Deutschlands an der Weltausfuhr im Jahre 1925 nur 7,2 v. H. und stieg er im Jahre 1931 auf 12,4 v. H. in den ersten neun Monaten 1932 auf 12,8 v. H.

Professor Dr. Flechtheim sprach über den Ausbau der Wirtschaftsprüfung.

Ueber die gesetzliche Regelung des Zugabewesens berichtete Abraham Frowein. Nach eingehender Aussprache stellt der Vorstand nahezu einstimmig folgendes fest: Die von der Reichsregierung zum Ausdruck gebrachte Auffassung, daß sich eine gesetzliche Regelung des Zugabewesens nicht empfehlen ließe, sei durch die Entwicklung bestätigt worden. Die zugabegetretenen Minderheiten seien am besten durch eine Aufhebung der Notverordnung vom 9. März 1932 zu befriedigen. Reinesfalls könnten Maßnahmen vom Gesetzgeber verantwortet werden, die einen Verbot der Zugabengewährung gleichkommen würden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende in anerkennenden Worten der in diesem Jahre erschienenen Mitglieder des Präsidiums und Vorstandes: Geheimrat Dr. Cuno, Geheimrat Dr. Ernst von Borlig und Fabrikbesitzer Spielhagen sowie des früheren langjährigen Geschäftsführers Dr. Schneider.

dieser Kulturgeschichte ist der Bürgerkrieg, der schlimmste aller Kriege, zu befechten.

Ich erhebe deshalb als Deutscher, als Christ und als Mensch meine Stimme, um mich von der schweren Verantwortung zu befreien, die ich mir durch mein Schweigen auferlegen würde. Ich belege die Selbstentehrung, die unser Volk den anderen Völkern gegenüber durch die Duldung solcher Zustände versündigt.

Ich fordere als Christ alle überzeugungstreuen Katholiken auf, sich mit christlichem Mut um ihren Oberhirten zu scharen und nach Kräften dafür zu sorgen, daß die Missetaten und Verleumdungen, die Verheerung und der Haß, die Gewalttätigkeit und die Verwundung weiter den deutschen Namen schmachvoll bedecken und unser Gewissen vor dem Volk und der Menschheit und dem ewigen Richter zu beschämen.

Ich verfühle, daß jeden Sonntag nach der Predigt ein Gebet um den inneren Frieden unseres Volkes gemeinsam zu verrichten ist, und daß das 40stündige Gebet in den Fastenmonaten namentlich auch der Sühne für die Verleumdungen gilt, die in allen Gauen sich häufen. Aus ergriffener Seele verweise ich auf das Wort unseres göttlichen Meisters: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet; wie ich euch geliebt habe, sollt auch ihr einander lieben. Dann werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“ (Joh. 13, 34, 35). Der hl. Apostel Johannes aber schreibt: „Wenn jemand sagt: „Ich liebe Gott“, und hat doch seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ (1. Joh. 4, 20). Wenn Gott wirklich über die Partei, das christliche Gewissen über das leidenschaftliche Schlagwort, die Sorge um das Ganze und die Rücksicht vor dem ewigen Richter über die einseitigen politischen Interessen geht, wird sich nicht mit mir zu befassen. Es geht um die menschliche Würde und damit um unser schwer heimgegangenes Volk, die Wiederkehr der Ruhe und des Friedens verdienen.

Es segne Euch der allmächtige Gott † der Vater, † der Sohn und † der hl. Geist.  
Freiburg i. Br., den 10. Februar 1933.  
† Conrad  
Erzbischof.

# Die deutsche Industrie und der neue Kurs.

## Warnung vor handelspolitischen Experimenten.

Tagung des Präsidiums und Vorstandes des Reichsverbandes der Deutschen Industrie.

— Berlin, 17. Februar.

Präsidium und Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie traten am Donnerstag und Freitag zu einer Beratung der gegenwärtigen handelspolitischen Lage zusammen. Im Präsidium fand eine eingehende Aussprache statt, in der besonders die innerpolitische, handelspolitische und agrarpolitische Lage nach allen Richtungen hin erörtert wurde. Das Präsidium vertrat einstimmig die Auffassung, daß die Stellungnahme der Industrie auf gegenwärtiger wirtschaftspolitischer Lage Maßnahmen abhängig von der Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse ist. Für die Befreiung der wirtschaftlichen Verhältnisse ist es nach Auffassung der Industrie von ausschlaggebender Bedeutung, daß Störungen der inneren Ruhe und des sozialen Friedens vermieden werden, damit die vorhandenen Möglichkeiten einer organisierten Entwicklung, die für die Gesamtheit des deutschen Lebens wichtig ist, nicht vernichtet werden. Dazu müssen Unternehmer und Arbeiter im Interesse der Allgemeinheit beitragen. Für Staat und Wirtschaft bleibt es wichtig, daß das deutsche Berufsbeamtentum in seiner Grundlage unangestastet erhalten wird.

Der Vorsitzende des handelspolitischen Ausschusses, Staatssekretär a. D. Dr. von Simson, gab einen Überblick über die handelspolitischen Beziehungen zu den für die Wirtschaft der deutschen Industrie besonders wichtigen Ländern unter Berücksichtigung der aktuellen Probleme, die sich aus dem Verhältnis zu Holland, Schweden, Südafrika und Frankreich ergeben. Von Simson hob eindringlich die Bedeutung der Wirtschaftspolitik hervor, die gesamte deutsche Wirtschaft unter der durch den Verlust von Verlässlichkeit und gegenseitigen Vertrauen der Wirtschaftspolitik in den Jahren nach dem Kriege gelitten habe und warnte

# Gegen Verheerung und Terror

## Hirtenbrief des Erzbischofs Gröber.

Am Sonntag, 19. Februar, kommt in den Gottesdiensten der Erzbischöflichen Freiburg folgender Hirtenbrief zur Verlesung:

Sehr geehrte Erzbischöfliche!

Die trostlosen Zustände der Gegenwart veranlassen mich, ein tiefes Wort an euch, meine geliebten Erzbischöflichen, zu richten. Über das öffentliche Leben innerhalb unseres Vaterlandes auch nur oberflächlich verlor, nimmt immer mehr wahr, daß sich die Wägen in allen Schichten der Bevölkerung von Jahr zu Jahr steigern. Gegenfasse, die vorübergehend gemildert oder fast beseitigt erschienen, wachen sich wieder zu offenen Feindschaften schrankenlos aus. Raum ein Monat ungestörter Ruhe wird dem schwerkranken Volkstörper geschenkt. Immer wieder peitschen ihn neue Übergriffe an. Und wieder scheint man dabei zu vergessen, daß nur jene letzten Ruhen daraus ziehen, denen nicht die Ordnung im Staat und Volk als politisches Hindernis vorsteht, sondern die Unordnung und völlige Verwundung der bisherigen staatlichen und sozialen Formen.

Am einzelnen haben die politischen Kämpfe ein Gesicht angenommen und eine Ueberhöhung erreicht, die in der politischen Geschichte unseres Vaterlandes fast beispiellos ist. Man läßt sich nicht bloß vom Haß gegen den politischen Gegner uneingeschränkt leiten, sondern behauptet sogar, daß der Haß, die Rachsucht und der Vernichtungswille berechtigte und notwendige Mittel im Entscheidungskampf um die politische Macht seien. Die Folgen davon zeigen sich sowohl im täglichen Schrifttum als auch im gesellschaftlichen Verkehr. Die sozialen Gründe werden bei der Bekämpfung des Gegners kaum mehr beachtet.

Dafür nehmen Mitleid und Verleumdung, Bosheit und Gewalttätigkeit den breitesten Raum ein.

Statt auch bei Unterschieden die ehrliebe Ueberzeugung zu schätzen, schließt man ihm die selbstkritischsten und ehrenhaftesten Gründe strupplos unter. Den Bürger verhetzt man gegen den Bürger, die Klasse gegen die Klasse, die Rasse gegen die Rasse, die Gemeinden gegen ihre Priester, die Katholiken gegen ihre Bischöfe, sogar die Kinder gegen die Kinder, von jenen radikalen Gruppen gar nicht zu reden, die überhaupt die Kirche und den christlichen Gottesglauben im Volk mit allen Mitteln zu erschüttern und zu vernichten suchen. Selbst der politische, offene oder heimtückische Mord fordert Tag für Tag entsetzliche Opfer in wachsender Zahl. Bei der Weiterentwicklung

# Die „Germania“ verboten.

Der Polizeipräsident hat von morgen ab die in Berlin erscheinende Tageszeitung „Germania“ für drei Nummern verboten. Die nähere Begründung des Verbotes steht noch aus. — Auch die „Märkische Volkszeitung“, ein Kopistat des Verlages der Provinz Brandenburg, ist für dieselbe Zeit verboten worden.

# Sonderkommissar zur Ueberwachung des Schmuggels an der Westgrenze.

— Berlin, 18. Februar.

Wie wir erfahren, ist dem Polizeikommandeur West der Oberregierungsrat Breg vom Reichsfinanzministerium als Sonderkommissar mit der Aufgabe beigegeben worden, eine einheitliche Ueberwachung des Schmuggels und für Zollangelegenheiten an der Westgrenze durchzuführen. Diese Maßnahme dient dem Zweck, den Zuständen an der Westgrenze ein Ende zu bereiten, die in den letzten Monaten die Öffentlichkeit lebhaft beschäftigt.

# Verlängerung der Wahlzeit in der Sozialversicherung.

Am 17. Februar.

wurde aber durch Verordnung vom 26. Juni 1932 vorläufig um 1/2 Jahr verlängert. Durch eine neue Verordnung wird nunmehr die Wahlzeit weiter bis zum Schluß dieses Jahres verlängert. Auf diese Weise ist der frühere Zustand wiederhergestellt, daß die Wahlzeiten immer mit dem Schluß eines Kalenderjahres enden.

# Empfang von Handwerksvertretern beim Reichskanzler.

— Berlin, 17. Februar.

Der Reichskanzler empfing heute vormittag wie am 17. Februar, im Beisein des Staatssekretärs in der Reichskanzlei und der Sachbearbeiter der Reichsleitung der NSDAP das Präsidium des Reichsverbandes der Deutschen Handwerker. Bei dieser Gelegenheit brachte der Reichskanzler seine vorübergehende Ueberzeugung von der entscheidenden Bedeutung des gewerblichen Mittelstandes für den Wiederaufbau von Wirtschaft und Volksgemeinschaft zum Ausdruck. Im Anschluß hieran lagte der Reichskanzler die Bestellung eines Vertrauensmannes der mittelständischen Wirtschaft an entscheidender Stelle und mit entsprechenden Vollmachten zu.

# Anschlag auf eine Zeitung.

— Siegen, 17. Februar.

Nach polizeilichen Ermittlungen wurde Donnerstag nacht zwischen 4.30 und 5 Uhr erneut auf die sozialdemokratische „Oberhessische Zeitung“ ein Anschlag verübt. Welche Erzielungen sind mit einem Revolver eingeleitet worden. Der Täter war im Kraftwagen vorgefahren. Er wurde inzwischen ermittelt und seine Waffe beschlagnahmt. Es handelt sich um den Nationalsozialisten Werner Rehberg, einen 27jährigen Techniker aus Thüringen. Der Täter ist gefaßt. Er bestritt jedoch, die früheren Anschläge auf die Zeitung ebenfalls verübt zu haben.

# Feuerüberfall auf ein kommunistisches Bootshaus.

— Duisburg, 18. Februar.

Am Sonntagnachmittag gegen 3 Uhr wurde auf fünf im Bootshaus der Kommunistischen Freien Wasserfahrerin in Hamborn-Alsum anwesende Personen von bisher noch unbekannten Tätern ein Feuerüberfall verübt. Nach Angabe der Ueberfallenen wurde an die Tür des Bootshauses geklopft und gerufen: „Supp, mach mal auf“. Beim Öffnen der Tür seien mehrere Personen eingedrungen und hätten eine Anzahl Schüsse abgegeben. Ein Arbeiter wurde durch zwei Kopfschüsse und einen Brustschuß getötet. Drei Arbeiter wurden durch Schulters-, Brust- bzw. Handwunden verletzt. Zwei wurden ins Krankenhaus eingeliefert. Soweit bekannt, besteht bei den Verletzten keine Lebensgefahr. Die Täter sind unmittelbar nach der Tat in Richtung Alsum geflüchtet. Am Tatort wurden sieben Hülsen, Kaliber 7,65 mm vorgefunden. Die polizeilichen Ermittlungen wurden sofort aufgenommen.

# Eine Köpenickade.

— Rassel, 17. Februar.

Heute morgen erschien in einem Kolonialwarengeschäft in der Ennichstraße ein etwa 30jähriger Mann in der Uniform eines Polizeibeamten und erklärte, im Auftrage des Polizeipräsidenten das vorhandene Geld nachprüfen zu müssen, ob Kassegeld darunter sei. Die Polizei habe einen Fahndungsbefehl ausgesprochen, der behaupte, 40 Mark in dem Geschäft des Kaufmanns untergebracht zu haben. Der Kaufmann gelte als arbeitslos, in der sich etwas über 200 Mark in Silber befänden. Nach kurzer Prüfung erklärte der angebliche Polizeibeamte, er müsse das Geld mitnehmen und der Reichspräsident stelle vorlegen. Am Nachmittag erhalte der Kaufmann das Geld wieder. Auf die Frage nach seiner Dienststelle entgegnete der Mann, er sei im Polizeipräsidenten beschäftigt. Er stelle eine Quittung über das Beschlagnahme-Geld aus und unterzeichne diese mit „König, Polizeiwachmeister“. Als am späten Nachmittag der Kaufmann noch nichts wieder von seinem Geld gehört hatte, wandte er sich an das Polizeipräsidium und mußte feststellen, daß er einem ganz raffinierten Schwindler in die Hände gefallen war.

# Dreifacher Mord, Selbstmord und Brandstiftung.

— Breslau, 18. Februar.

Eine furchtbare Bluttat ereignete sich in der Nacht zum Sonntag auf dem Dominium in Strie (Kreis Trebnitz). Der Invalidentenreiter Paul Liebert hat erschlag seine beiden Söhne und seine Tochter mit einem Beil, zündete das Haus, in dem die Familie wohnte, an und erhängte sich in einer Scheune. Der Täter war vor einiger Zeit in einer Grube verhaftet worden und seitdem nicht mehr ganz zurechnungsfähig. Er hatte sich schon einmal eine Kugel in den Kopf gejagt, die noch nicht entfernt werden konnte. Mehrmals hat er seinen ältesten Sohn, der in diesen Tagen beurlaubt wurde, gedroht, seine Kinder zu erschlagen, wenn es zu der Hochzeit kommen sollte. Die in einer anderen Stube schlafende Frau des Täters und auch die Braut des Sohnes sind dem Blutbad entgangen. Der Dachstuhl des Hauses ist abgebrannt.

# Tragischer Zwischenfall bei einer Wagner-Feyer.

— Amsterdam, 16. Februar.

Ein tragischer Zwischenfall ereignete sich am Mittwochabend in Utrecht bei einer Wagner-Feyer. Nach dem Vortrag des Koriambus „Holländer“ sollte der holländische Sänger Carl die Arie „Wie oft im Meeres tiefsten Schlund“ vortragen. Nach den Worten „Niemand der Erde“ rief plötzlich die Stimme des Sängers, und im nächsten Augenblick stürzte er vom Podium in den Saal. Wenige Minuten später trat der Tod ein, dessen Ursache in einer Herzlähmung zu suchen sein dürfte. Die Ueberraschung der Gäste war groß. Die Veranstaltung wurde sofort abgebrochen. Der Vorfall mündet am 10. tragischer am, als der Sänger zum letzten Mal öffentlich aufzutreten sollte.

**Zur ge...**  
Neuhalten zum 1.

**Verlag des Stad...**

**Sonntagsfari...**  
× Die Reichsb...

**Erzbischof...**  
Ein Br...

**Zu den 1...**  
Wie...

**Das ist noch...**  
Was „Kollappa“...

**Einigu...**  
zur Bekämpfung des...

**Einigu...**  
zur Bekämpfung des...

**Einigu...**  
zur Bekämpfung des...

**Einigu...**  
zur Bekämpfung des...

**Einigu...**  
zur Bekämpfung des...

5. Juni 1932 vor  
eine neue Verordn-  
ung weiter bis  
erlängert. Auf  
Berücksichtigung,  
daß ein Kalender

Verantwortern  
der.

17. Februar.  
Die normierte wie  
Staatssekretärs  
arbeiten der  
Präsidenten  
tischen Hand-  
e der Reichs-  
von der ent-  
stehenden für  
Volksdienstleistungen  
Vertrauens-  
n Wirtschaft  
und mit ent-

Zeitung.

17. Februar.  
Der Donnerstag  
f die sozialdemo-  
nischlag ver-  
n Revolution ein-  
im Kraftwagen  
mittel und  
abstufung mit  
den K. Heberg.  
n. Der Täter ist  
die früheren An-  
zu haben.

munistisches

18. Februar.

Der auf fünf im  
Wasserfahrerin  
en von bisher  
berfall ver-  
de an die Tür  
Jupp, mach' mal  
her! mehrere Personen  
Schiffe ab-  
zwei Kopf-  
tötet. Drei  
bezw. Hand-  
anlenhaus ein-  
bei den Ver-  
unmittelbar  
et. Am Tatort  
vorgefunden.  
sofort aufge-

de.

mit" eine

17. Februar.

Warengeschäft  
Mann in der  
und erklärte,  
schändende Geld  
unter sei. Die  
namen, der be-  
manns unge-  
seine Kasse,  
bekanden. Nach  
Polizeibeamte,  
eichsprüchlich  
er Kaufmann  
der Dienststelle  
iduum befaßt,  
schlagantrage  
tang. Polizei-  
der Kaufmann  
hatte, wandte  
feststellen, daß  
die Hände ge-

ord und

8. Februar.

Die in der  
auf Liebe  
und seine  
n, in dem die  
inner Scheune.  
ube verhöht-  
g zurech-  
eine Kugel  
werden konnte.  
in diesen  
zu erschla-  
Die in einer  
und auch die  
angen. Der

einer

Februar.

nete sich am  
Wagner.  
n. Hagen-  
Carl die  
vortragen.  
hochste plög-  
Augenblicke  
Minuten  
in einer  
Publikums  
Einige Ver-  
wurde sofort  
ber an, als  
ten wollte.

## Zur gest. Beachtung.

Neuzugestretende Abonnenten er-  
halten die Zeitung ab sofort bis  
zum 1. März gratis. — — —

Verlag des Bocholter Volksblattes.

## Stadt Bocholt.

Sonntag, den 19. Februar 1933.

Steuern sind fällig!

a. Die Stadthauptkasse fordert im Angelegenheit die  
Steuerpflichtigen öffentlich zur Zahlung der Rückstände  
an Steuern, Gebühren usw. auf. Wer innerhalb vier  
Tagen die Rückstände nicht begleicht, hat deren zwangs-  
weise Eingehung zu erwarten.

Sonntagsfahrten zum Fußballländerspiel.

× Die Reichsbahndirektion Münster teilt auf An-  
frage mit, daß für die Benutzer des Sonderzuges zum  
Fußballländerspiel Deutschland — Frankreich  
in Berlin am 18. März die Sonntagsfahrten für die  
Züge, die den Anschluß an den Sonderzug vermitteln,  
freigegeben werden.

## Erzbischof Doering dankt.

Ein Brief an das Gymnasium.

§ In einem herzlich gehaltenen Schreiben spricht  
der Hochwürdigste Herr Erzbischof Doering von  
Boona in Indien, der bekanntlich ein Sohn der Stadt  
Bocholt ist, dem hiesigen Städtischen Gymnasium und  
Realschule seinen verbindlichen Dank für die  
ihm zu seinem Doppeljubiläum (silbernes Bischofs- und  
goldenes Priesterjubiläum) dargebrachten Wünsche aus.  
In dankbarer Erinnerung an seine früher an der hie-  
sigen Bürgerschule (der Vorläuferin des Gymna-  
siums) erhaltenen Ausbildung wünscht er der zur  
Doppelanstalt gewordenen Schule ein weiteres Gelingen  
und Gedeihen.

## Zu den Kommunalwahlen.

Wie oft wird gewählt?

§ Bei der am 12. März, also am Sonntag nach der  
Reichstags- und Landtagswahl stattfindenden Neuwahl  
der Selbstverwaltungskörperschaften ist zu wählen:  
in Bocholt und anderen kreisfreien Städten mit  
zwei Stimmzettel: für die Stadtverordnetenver-  
sammlung und zum Provinziallandtag;  
in nicht kreisfreien Städten wie Vorken,  
Anholt, Iffelford usw. mit drei Stimmzetteln:  
für die Stadtverordnetenwahl, zum Kreisrat und zum  
Provinziallandtag;

in Gemeinden, die zugleich Amt sind, wie  
Dingden und Werth; ebenfalls mit drei Stimm-  
zetteln: für die Gemeindevertretung, zum Kreisrat  
und zum Provinziallandtag;  
in allen übrigen Gemeinden (also in  
sämtlichen Gemeinden des Amtes Lede und  
des Amtes Rheide) mit vier Stimmzetteln: für die  
Gemeindevertretung, zur Amtsvertretung, zum Kreis-  
rat und zum Provinziallandtag.

## Das ist noch nicht dagewesen!

Was „Kotkäppchen“ in Deding passierte.

§ Eine junge Frau aus Bocholt, die auf den  
schönen Namen „Kotkäppchen“ hört und den Grenz-  
beamten als geschickte Anführerin gefürchteter Schmugg-  
lerbanden aus dem Ruhrgebiet gar manches zu schaffen  
gemacht hat, gab wieder einmal eine Gastrolle und  
war in der Gegend von Deding. Was sich aber  
diesmal in dunkler Nacht ereignete, brachte unsere  
Zollbeamten, die doch schon mancherlei gewohnt sind,  
schier aus dem Konzept und trakt unsern alten Ben  
Alfisa, der das Wort vom „Alles schon dagewesen“ ge-  
spricht haben soll, gründlich Lügen.

Belagtes „Kotkäppchen“ war also wieder einmal  
auf großer Schmuggelfahrt und zwar als Vorkäuferin  
einer größeren Kolonne. Diese hatte jedoch rechtzeitig  
Lunte gerochen und war längst „über alle Berge“. „Kot-  
käppchen“ aber wurde es plötzlich sehr, sehr übel. Selbst-  
verständlich war das nur „markiert“, wie die Beamten  
mit Rennermienen feststellten. Doch „Kotkäppchen“ höhn-  
te mehr und mehr, so daß die Beamten die Sache all-  
mählich „zu bunt“ wurde. Schließlich sah man sich ver-  
anlaßt, die junge Frau in ein nahes Bahnhofs-  
haus zu bringen, allwo sie nach kurzer Zeit in  
Gegenwart mehrerer Beamter einem — frammen  
Stammhalter das Leben schenkte. Mutter und  
Kind wurden im Auto ins Rortener Krankenhaus  
überführt, wo es ihnen den Umständen nach sehr gut  
gehen soll. Nun liegt einer auf diesem alten Planeten  
es nichts Neues mehr! — Es ist die allerhöchste  
Zeit, daß Ben Alfisa aus Joggmanns Zitatenbuch ver-  
schwindet.

## Einigungsämter

zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs.

× Bei jeder der dem Zweckerband der niederrhein-  
ischen Industrie- und Handelskammern angehörenden Kam-  
mern Duisburg-Wesel, Waddach-Rheide-Neuf, Krefeld, be-  
steht ein freiwilliges Einigungsamt, das die  
Aufgabe hat, bei Streitigkeiten und Meinungsverschie-  
den unter Auspruch des ordentlichen Rechtsweges eine  
gütliche Einigung herbeizuführen oder, sofern ein Ver-  
gleich nicht zustande kommt, eine Entscheidung zu treffen.  
Das Einigungsamt ist auch befugt, auf Antrag von Be-  
hörden und Organisationen Gutachten in Wettbewerbsan-  
gelegenheiten zu erteilen. Das Amt verhandelt nur,  
wenn sich beide Parteien vorher mit der Durchführung des  
Streitfalles durch das freiwillige Einigungsamt einverstan-  
den erklärt haben.

Außer den freiwilligen Einigungsämtern der einzelnen  
Kammern ist durch Ministerialerlaß auf Grund des § 27 a,  
Abs. 6 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb für  
den gesamten Bezirk des Zweckerbandes gemeinsam mit  
den Handwerkskammern Düsseldorf und Münster ein ge-  
samtliches Einigungsamt errichtet worden. Das  
Gesamtliche Einigungsamt untersteht sich von den frei-  
willigen Ämtern der einzelnen Kammern vorgeordnet. Da-  
durch, daß es das Ergehen der Parteien auf Antrag  
einer Partei anordnet und im Falle unentschieden Aus-  
wechens kraft Gesetzes Ordnungsstrafen bis zu 1000 RM.

im Einzelfall verhängen kann. Die Zuständigkeit des ge-  
samtlichen Einigungsamtes ist auf bürgerliche Rechtsstreitig-  
keiten aus § 13 UWG, soweit die Wettbewerbsverhältnisse  
den Einzelverkauf an den letzten Verbraucher betreffen, be-  
schränkt. Das Amt hat die Aufgabe, einen gütlichen Aus-  
gleich anzustreben. Kommt ein Vergleich nicht zustande,  
so kann das Einigungsamt sich in einem gütlichen  
Spruch über den Streitfall äußern.

Die Sitzungen des freiwilligen wie auch des gesamt-  
lichen Einigungsamtes sind bei den einzelnen Kammern  
erhältlich.

Die Verhandlungen vor dem gesamtlichen Einigungsamt  
finden vor allem dann statt, wenn die beklagte Partei nicht  
zu Verhandlungen vor dem freiwilligen Einigungsamt der  
zuständigen Kammer bereit ist, so daß der Entscheidung-  
szwang ausgesetzt werden muß; ferner, wenn in dem Fall  
des § 27 a, Abs. 5 UWG, das Einigungsamt auf Veran-  
lassung des Gerichts zur Herbeiführung eines gütlichen  
Ausgleichs angegangen wird.

p. Fahrrad Diebstahl. Einem an der Sachsen-  
straße wohnenden Holzhändler wurde von einem un-  
schlüssigen Platz ein Fahrrad gestohlen.

a. Kott- und Quarzergänger. Die Polizeiverwal-  
tung veröffentlicht im Anzeigenteil vorliegender Num-  
mer eine Bekanntmachung betr. Vermietung von Zim-  
mern an Kott- und Quarzergänger, auf die aufmerk-  
sam gemacht wird.

## Vereine und Veranstaltungen.

Theater im Gefellenverein.

Am heutigen Sonntag, nachmittags 6 Uhr, findet  
die letzte Aufführung des plattdeutschen Volksstückes  
„Küpper Haffel“ statt. Es ist bei dieser letzten  
Aufführung auch solches, die nicht abends spät ein  
Theater besuchen wollen, Gelegenheit geboten, den  
grauen Alltag zu vergessen und einige Stunden ge-  
sunden Humors zu erleben. Der Eintritt beträgt 40 S.

Gefallenverein des Arbeitervereins St. Paulus.  
Die für Montagabend angekündigte Probe des Damen-  
chores fällt aus, dafür ist am Dienstagabend, pünktlich  
8 Uhr, Probe beider Chöre. Erscheinen dringend er-  
wünscht.

und Hecken sowie das Verbrechen dieser Schädlinge,  
deren Nester und Gelege bis zum 5. März ds. Js.  
vorgenommen sind. Jeder Unterlassungsfall ist strafbar;  
außerdem wird das unterlassene Abtragen und Ver-  
tügen auf Kosten des Verpflanzten zwangsweise durch-  
geführt werden.

## Ringenberg

§ Vereinskalender. — Arbeiterverein: Sonntag  
5 Uhr Versammlung. — Jungmännerverein: Dienstag  
8,30 Uhr Versammlung. — D. J. R.: Sonntag 11—12 Uhr  
Turnen, ebenso am Freitag von 8,30—10 Uhr abends.  
— D. J. R.-Schüler: Mittwoch 3—4,30 Uhr Turnen für  
Abteilung 1, von 6—7,30 Uhr für Abteilung 2. —  
Jungfrauen: Sonntag 1—2,30 Uhr Heimnachtsfeier,  
Donnerstag 7 Uhr Heimnachtsfeier. — Jungfrauenkon-  
gregation: Montag 8,30 Uhr Turn- u. Spielabend (Voll-  
stänze). — Ringenber: Donnerstag 8,30 Uhr Probe für alle  
Stimmen.

§ Der Jungmännerverein veranstaltet am kommenden  
Sonntag einen Experimentierabend, an dem Herr A.  
Heßgen aus Köln seine Kunst in der schwarzen und  
weißen Magie, in Spiritismus, Telepathie, Suggestion  
und Hypnose zeigen wird. Zu dieser sehr reichen und inter-  
essanten Veranstaltung ist jeder willkommen. Eintritt  
Kinder 10 S, Erwachsene 25 S.

## Kindern

— Hohes Alter. Am 18. Februar beging Lehrerin  
a. D. Kräutlein Luise Tenbrink in Rörplicher und  
geistiger Frische ihren 87. Geburtstag. Nachdem sie  
mehr als 40 Jahre in vorbildlicher Weise und mit  
gutem Erfolg als Lehrerin in Bienen gewirkt hatte,  
trat sie 1909 in den Ruhestand. Viele Großmutter, ja  
manche Urgroßmutter der heutigen Jugend wurden von  
ihr unterrichtet. Viele ihrer SchülerInnen sind ihr längst  
in die Ewigkeit vorausgegangen. Den Glückwünschen für  
das Geburtstagstagsfest schrieben wir uns an und hoffen,  
daß es noch lange in Gesundheit im Kreise seiner Ver-  
wandten leben möge.

## Millingen.

§ Einbruchversuch. In der Nacht zum Freitag  
wurde versucht, dem Bahnbeamten Th. Hackforth,  
während er sich im Dienst befand, ein geschlossenes  
Schwein aus dem Keller zu holen. Durch das Geräusch  
wurde die Ehefrau aufmerksamer und begab sich in den  
Keller, wo sie die beiden Verbrecher erkannte, die sofort  
die Flucht ergriffen. Die Einbringer hatten das  
Gartentor offen gestellt, um möglichst schnell verschwin-  
den zu können.

## Aus dem benachbarten Holland.

### Dinperlo

m. Kommunalen Abwassertechnik. Der Verein für  
Düfte- und Gemüseselbstverwertung ist in einen kommu-  
nalen Abwassertechnik für Gemüse und Düfte umgewandelt  
worden.

m. Am Spargelmarkt wurden beim hiesigen Postamt  
im Januar 2151,35 Gulden einbezahlt und 2267,71  
Gulden zurückgezahlt.

m. Notierungen. Der Butterpreis ging in  
dieser Woche um 10 Cent pro Kilo herunter; der  
Ladenpreis steht jetzt auf 1,80 Gulden pro Kilo. —  
Auf der Eierversteigerung waren 150.000 Eier  
zum Verkauf gestellt; der Preis schwankte zwischen 3,60  
und 4 Gulden pro 100 Stück; der Ladenpreis steht auf  
37 Cent pro Pfund. — Im Schmalzhandel war  
eine leichte Besserung festzustellen; es wurden  
13,5 bis 14,5 Cent pro Pfund bezahlt.

### Fakten

m. Der Heimatverein hat zur Förderung des  
Fremdenverkehrs einen Wettbewerb für die schönsten  
photographischen Aufnahmen der hiesigen Gegend aus-  
geschrieben.

m. Die älteste Einwohnerin des Gemeindef, Frau Witwe  
Eimerich, ist im Alter von 95 Jahren gestorben.

### Winterswijk

m. Auch ein Rekord. Der Landwirt Koethinkholder  
in der Nachbarkirche Kotten hat eine Kuh geschlachtet,  
die das respektable Gewicht von 10 Zentner aufwies.

m. Kofalkinschlag. Die Polizei hat einen Mann  
aus Ratingen bei Entführung verhaftet, der 500 Gramm  
Kofalkin aus Deutschland eingeschmuggelt hatte.

m. Verhaftet wurde hier ein Deutscher, der bei ver-  
schiedenen Landwirten Eier gestohlen hatte.

## Turnen / Sport / Spiel

J. C. Olympia 1911.

Abfahrt der 1. Mannschaft nach Sterkrade um 12,30  
Uhr. — Die Reserve hat morgens 11,30 Uhr die gleiche  
Mannschaft von 08 Emmerich zum Gegner. — Vorher  
um 10 Uhr tritt die 2. Mannschaft gegen Rhede  
Reserve an. — Die 3. Mannschaft spielt um 11 Uhr  
gegen die Reserve des Sportklubs auf dessen Platz.

## Märkte.

Versteigerungsbericht der Belling Wesel.

Karioffeln 2 bis 2,4, Feldsalat 45 bis 62, Rotkohl  
3,8 bis 4,8, Weißkohl 2 bis 2,4, Grünkohl 6,3 bis 7,  
Wurzeln 1,5 bis 3, rote Beete 1,5 bis 2,1, Schwarz-  
wurzeln 8,3 bis 11,3, Sellerie 3,5 bis 10,9, Porree 1,2  
bis 3,3, Gemüseanfuhr gut; Nachfrage gut. Eier 6  
1. Kl. 9,6 bis 10, Kl. 2 8,6 bis 9,3, Kl. 3 8 bis  
8,6, Kl. 4 7,3 bis 7,9, Kl. 5 6,8 bis 7,1; Eieranfuhr  
90.000; Nachfrage gut. Rache Versteigerung: 23, 2.

## Achtung, Hausbesitzer!

## Neue Bestimmungen über Reichszuschüsse für Instandsetzungs- und Umbauarbeiten.

— Bocholt, 18. Februar.

Der Reichsarbeitsminister hat unter dem 6. ds.  
Ms. neue Bestimmungen über die Instandsetzung von  
Wohngebäuden und über die Teilung von Wohnungen  
und den Umbau sonstiger Räume zu Wohnungen  
herausgegeben, die wir nachfolgend veröffentlichen.

### Instandsetzung von Wohngebäuden.

1. Höhe des Zuschusses.

a) Die Kosten der Instandsetzungsarbeiten müssen  
an dem einzelnen Grundstück den Betrag von  
mindestens 100 RM. erreichen. Es ist also nicht zu-  
lässig, die Kosten der Arbeiten mehrerer Grundstücke  
zusammenzurechnen. Sind jedoch mehrere Wohngebäude  
als einheitlicher Baukörper (Baugruppe, Hausblock,  
Siedlung) errichtet, so ist es nicht erforderlich, daß der  
Mindestbetrag für jedes einzelne Gebäude (Worber-  
haus, Hinterhaus, Quergebäude oder das einzelne Ein-  
familienhaus) erreicht wird. Es genügt, wenn sich der  
Mindestbetrag für den gesamten Baukörper  
ergibt.

b) Erstreckt sich Instandsetzungen an einem Wohn-  
gebäude nicht nur auf Wohnräume, sondern zugleich  
auf gewerbliche Räume, so dürfen die Zuschüsse  
nach den Gesamtkosten bemessen werden.

### 2. Begriff des Wohngebäudes.

a) Die Zuschüsse dürfen auch für landwirt-  
schaftliche Wohngebäude gegeben werden. Entfällt  
ein landwirtschaftliches Gebäude neben Wohnräumen  
auch Wirtschaftsräume, so wird es regelmäßig noch als  
Wohngebäude angesehen sein. Für landwirtschaft-  
liche Betriebsgebäude — ohne Wohnräume — ist ein  
Zuschuß nicht zulässig.

b) Gasthäuser, Hotels, Kurhäuser, Sanatorien  
usw. dienen gewerblichen Zwecken und können grund-  
sätzlich nicht als Wohngebäude angesehen werden.  
Befinden sich in derartigen Gebäuden neben Gast-  
räumen auch Wohnräume, so kann das Gebäude  
im Einzelfall noch als Wohngebäude angesehen  
werden, wenn es überwiegend Wohnzwecken dient, d. h.  
wenn es in überwiegendem Maße dazu bestimmt ist,

Familien oder Einzelpersonen eine dauernde Unter-  
kunft zu bieten.

### 3. Größere Instandsetzungsarbeiten.

a) Die Neuanlage von Licht- und Gas-  
leitungen, Abort- und Badeanlagen  
einschließlich der erforderlichen Anschlüsse an die Kanali-  
sation kann berücksichtigt werden, wenn sie entweder  
als größere Instandsetzung angesehen ist oder im Zu-  
sammenhang mit größeren Instandsetzungsarbeiten aus-  
geführt wird.

b) Bei der Erneuerung von Heiz- oder Be-  
leuchtungsanlagen ist es nicht erforderlich, daß  
ein Heiz- oder Beleuchtungssystem der gleichen Art ein-  
gebaut wird.

c) Auch die völlige Instandsetzung einer leeren  
Wohnung ist als größere Instandsetzung anzusehen.  
d) Kleinere Instandsetzungsarbeiten dürfen  
berücksichtigt werden, wenn sie aus wirtschaftlichen  
Gründen gleichzeitig mit größeren Instandsetzungsarbei-  
ten ausgeführt werden.

### 4. Reglearbeiten.

Für Instandsetzungsarbeiten, die in eigener Regie  
ausgeführt werden, dürfen Reichszuschüsse nicht be-  
willigt werden.

Teilung von Wohnungen und den Umbau  
sonstiger Räume zu Wohnungen.  
Der Umbau von Dachgeschossen zu Woh-  
nungen kann als „Umbau sonstiger Räume zu Woh-  
nungen“ angesehen werden. Für die Aufstockung von  
Gebäuden darf jedoch ein Reichszuschuß nicht gewährt  
werden.

### Beschließendes.

a) Gegen den Willen des Hausbesitzers darf ein  
Zuschuß nicht bewilligt werden.

b) Die Vermögensverhältnisse des Grundstücksbesitzers  
dürfen für die Berechnung der Zuschüsse nicht  
maßgebend sein.

c) Die Erteilung eines endgültigen Bescheides darf  
nicht von der Vorlage quittierter Rechnungen abhän-  
gig gemacht werden.

## Aus der Umgegend.

### Anholt

a. Schlachtfest in Dwarfeld. Am Dienstag,  
dem 21. Februar, morgens 8 Uhr, findet auf dem Hofe  
des Landwirts Bernhard Hebing in Dwarfeld ein  
Schlachtfest statt. Teilnehmerinnen wollen sich bei  
Herrn Hebing melden. Die Kursgebühr beträgt 1,50 M.

### Rankern

a. Schlachtfest. Am kommenden Donnerstag,  
dem 23. Februar, vormittags 8 Uhr, beginnt auf dem  
Hofe Daniels ein Schlachtfest. Die Teilnehmer-  
gebühr beträgt 1,50 M.

### Rheide

1. Wintersfest des Sport- und Spielvereins Rheide.  
Am kommenden Donnerstag, dem 23. Februar, feiert  
wie alljährlich in altübertragener Weise der Sport-  
und Spielverein in den Lokalitäten des Herrn Franz  
Koesling sein diesjähriges Wintersfest. Seitens des  
Vorstandes und des Vergnügungsausschusses sind keine  
Mühen und Kosten gescheut worden, das Fest zu seinem  
vollen Erfolge zu gestalten. Neben einigen humoristi-  
schen Vorträgen wird auch ein kleines Theaterstück  
(Einakter) „Papas Wort durch den Fußballspiel“ zur  
Aufführung gelangen. Und zum guten Schluß wird  
auch das Tanzbein auf seine Kosten kommen.

## Die Regulierung des Rheder Baches.

Die Arbeiten beginnen erneut.

1. Nachdem nunmehr der Rheder Bach von Krefeld  
bis Rheide von den Firmen Weßing (Krefeld)  
und Günther (Welen) größtenteils reguliert ist, soll

## Vom Niederrhein.

### Iffelford

2. Denkt an das Abzapfen! Die Polizeiverwaltung  
teilt bekannt, daß das Abzapfen der Bäume, Sträucher

# Die Zeppelin-Serie

von 264 gestochen scharfen Bromsilber-Fotos in Groß-Format enthält: Historische  
Aufnahmen der ersten Luftschiffe, nie veröffentlichte Kriegs-Bilder, Innen-Auf-  
nahmen und herrliche Bilder der weltumspannenden Fahrten des »LZ 127«

# CLUB Deutschlands weitaus beste 3 1/2 Pfg-Zigarette

Tauschzentrale: Bilderstelle Lohse, Dresden A. 24, Nossener Straße 1



## Mitteilung der Zeitungsverbotsgründe an die Leser verboten.

Berlin, 17. Februar.

Wie der preussische Pressedienst der NSDAP mitteilt, weist ein Erlaß des Reichskommissars für den Freistaat Preußen die Polizeibehörden an, die Durchführung der Verordnungen vom 4. Februar 1933 wie folgt zu gestalten: Waren periodische Druckschriften für einen bestimmten Zeitraum verboten, so gaben in einer Sonderausgabe dieselben ihren Lesern die Verbotsverfügung zur Kenntnis und druckten dabei die Verbotshinweise, Verleumdungen, Irreführungen erneut ab. Man darf hoffen, daß diese Stellen besonders durch Druck hervor. Dadurch entstand eine Wiederholung der Verbotshinweise, Verleumdungen und Irreführungen. Nunmehr haben die Verbotshinweise in die Verbotsverfügung die Bestimmung dahingehend aufgenommen, daß künftig nur eine Mitteilung folgen darf: „Das Erscheinen der Zeitung... ist bis zum... verboten worden“ gestattet sei und weitere Ausführungen leicht einen neuen Verstoß gegen § 18 der Verordnung bedeuten würden.

## Eingabe der Christlichen Gewerkschaften an die Reichsregierung.

O Berlin, 18. Februar.

Der Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften hat an die Reichsregierung eine Eingabe gerichtet, in der die bereits am 23. Dezember 1932 der damaligen Reichsregierung übermittelte Bitte, beschleunigt erweiterte Maßnahmen zugunsten der Erwerbslosen, Kleinentrenten und sonstigen Hilfsbedürftigen zu treffen, dringend wiederholt wird. Die furchtbare Not der genannten Kreise führe zu einer ungeheuren Verelendung der inneren Angelegenheiten und der größten Gefahren für den Bestand der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung in sich. In der Eingabe wird u. a. darauf hingewiesen, daß den Arbeitnehmern 6,5 v. H. vom Lohn als Beitrag für eine Arbeitslosenversicherung abgenommen werden, die in Wirklichkeit keine Versicherung mehr sei. Tatsächlich seien die Arbeitnehmer mit einer hohen Sondersteuer belastet zur Befreiung von Ausgaben, die eigentlich von der Allgemeinheit getragen werden müßten. Es wird gebeten, daß die Beitragseinnahmen für die Arbeitslosenversicherung zur Verbesserung der Leistungen und Erhöhung der Unterhaltungen für die Arbeitslosen verwendet und darüber hinaus Mittel und Wege gesucht werden, den von der Versicherung nicht mehr betreuten Erwerbslosen, Kleinentrenten usw. verstärkte Hilfe angedeihen zu lassen.

## Röbe für die Einheitsfront SPD-KPD.

CNB Berlin, 18. Februar.

Auf einer BWG-Rundgebung der Einheitsfront sprach heute abend der frühere Reichstagspräsident Paul Löbe zum Thema „Herrenrecht oder Volksrecht?“ und nahm im Verlaufe seines Vortrages auch Stellung zu den mehrfach erfolgten Angeboten der KPD zur Bildung einer Einheitsfront. Er betonte dabei, daß er schon immer für den einheitlichen Kampf der beiden marxistischen Parteien eingetreten sei. Die KPD müsse aber ihr Angebot ernst nehmen und endlich aufhören, in den Sozialdemokraten ihren Hauptfeind zu sehen. Die Führer beider Parteien müßten sich in gemeinsamen Besprechungen abfinden, um in geeigelter Kampfführung einen unüberwindlichen Wall zu bilden gegen den Faschismus.

## Strafserhöhung für Landesverrat geplant.

Von unserer Berliner Redaktion.

# Berlin, 17. Februar. (Drahtf.)

Bei der Reichsregierung schweben zur Zeit Ermäßigungen über die Strafen für Landesverrat. Die von der Reichsregierung geplanten Strafen für Landesverrat, die bisher bis zu 15 Jahren und in schwereren Fällen lebenslängliches Zuchthaus für Landesverrat vorzehen, voraussichtlich erhöht werden sollen.

## Tätlicher Angriff auf den württembergischen Wirtschaftsminister.

Oberndorf am Neckar, 18. Februar.

In einer demokratischen Wahlversammlung, in der der württembergische Wirtschaftsminister Dr. Maier sprach, kam es zu schweren Zusammenstößen. Die von demokratischer Seite mitgeteilt wird, hatten sich zahlreiche politische Gegner schon vor Beginn der Versammlung eingefunden. Es habe geraume Zeit gedauert, bis sich der Redner im Lärm habe durchsetzen können. Schließlich habe er seine Ausführungen zu Ende bringen können, oft unterbrochen durch Beschimpfungen. Nach Schluß der Rede sei es unter Führung des nationalsozialistischen Abgeordneten Reiner zu einem Tumult gekommen, der schließlich in offenen Landfriedensbruch ausgeartet sei. Dem dem Saal verlassenden Minister müßten Stühle und anderes nachgeworfen worden, und es sei versucht worden, ihn am Verlassen des Lokals zu verhindern. Am Saalaustritt sei es bei einem tätlichen Angriff auf Dr. Maier zu einer schweren Schlägerei zwischen Polizei und Nationalsozialisten gekommen, bei der es mehrere Verletzte gegeben hat.

## Zwei Schwerverletzte bei einer Schießerei.

Stuttgart, 17. Februar.

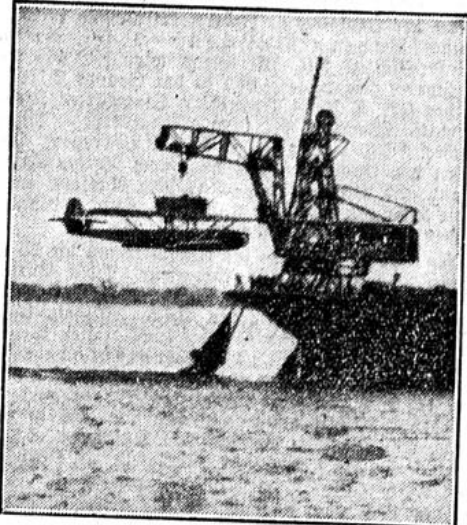
In der Eßlingerstraße gerieten am Mittwoch abend Kommunisten und Nationalsozialisten aneinander, wobei, nach Mitteilung der Polizei, von nationalsozialistischer Seite mehrere Schüsse abgegeben wurden. Ein Kommunist erhielt einen Kopfschuß, ein anderer einen Oberschenkelsschuß. Die Polizei stellte die Ruhe wieder her.

# Die schwimmende Fluginsel „Westfalen“.

## Vorbereitung des Flugzeugmutter-schiffes.

Bremen, 17. Februar.

Der heute veranstalteten Probefahrt des von der Deutschen Luftfahrtgesellschaften Fracht-Dampfers „Westfalen“, der zum Flugzeugmutter-schiff umgebaut worden ist und später im südlichen Atlantik als Fliegerinsel stationiert werden soll, ging gestern eine Besichtigung durch Vertreter der Reichsbahnen voraus. Bei dieser Gelegenheit erklärte Geheimrat Fißh, der Kapitän des Dampfers, die Einleitung des Ozeans durch das Flugzeug. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß der neue Reichsminister für Luftfahrt, Göring, und sein Stellvertreter, Staatssekretär Wirth, als alte Praktiker und Männer der Tat der deutschen Luftfahrt zu neuem Aufschwung verhelfen werden.



Die Teilnehmer an der heutigen Probefahrt der „Westfalen“ wurden nach Abschluß der Unternehmung von dem Vorstehenden des Reichsbahnen Fracht-Dampfers, Geheimrat Albert, mit einer Ansprache begrüßt. Geheimrat Albert führte aus, daß die Luftfahrt für die großen überseeischen Freizeiten und zu sichern. Mehr als andere Gewerbegebiete seien sie dadurch vor dem Auslande Träger der deutschen Kultur. Hand in Hand damit aber gehe eine starke internationale Verbundenheit. Infolge dieser internationalen Verbundenheit sei die geschäftliche Grundlage von Seefahrt und Luftfahrt mit der Entwicklung des internationalen Austausches von Gütern und Menschen verbunden. Wenn das Volumen der Weltwirtschaft weiter im Sinken bleibe, dann werde der Zeitpunkt kommen, wo die Existenz der deutschen Seefahrt in Frage gestellt werde. Der Redner schloß mit dem Wunsch, daß die Bundesregierung zwischen Luftfahrt und Seefahrt in der Zusammenarbeit aller am Verkehr interessierten Ministerien eine starke Stütze finden möge.

Die Indienststellung der „Westfalen“ auf dem Südatlantik, etwa halbwegs zwischen der afrikanischen West-

und der südamerikanischen Ostküste, wird einen großen Schritt auf dem Wege der Überquerung des Atlantik mit dem Flugzeug bedeuten. Solange noch keine Langstreckenmaschinen zur Verfügung stehen, die die Meeresstrecke verkehrsmäßig, das heißt mit ausreichender Nutzlast, ohne Zwischenlandung, von Kontinent zu Kontinent zurücklegen können, wird man sich des schwimmenden Flugzeugpunktes, wie ihn der Dampfer „Westfalen“ darstellt, bedienen müssen und so den Verkehr zwischen den Kontinenten fördern. Bekanntlich ist die Durchführung des Transocean-Luftverkehrs zwischen Europa und Südamerika, und zwar vorläufig nur zur Beförderung von Post, so gedacht, daß die hierfür zur Verfügung stehenden Flugboote vom Typ Dornier Wal von der afrikanischen oder südamerikanischen Küste aus, wo sie gegebenenfalls mit Landkapitän gestartet werden sollen, die im Südatlantik kreuzende „Westfalen“ ansteuern und am Schiff auf Wasser niedergehen sollen. Dann rollen die Flugboote mit eigener Kraft auf die „schwimmende Rampe“, das vom Mastdach herabhängende Schleppseil, von wo aus sie mit dem dem Hinterkopf des Dampfers stehenden großen Dreifach emporgehoben werden, um dann an Bord mittels einer Fahrbahn nach vorn auf das Katapult zu gelangen. Mittels dieser Schwenkvorrichtung können dann die Flugboote nach Auffüllung ihrer Brennstoffvorräte ihren Flug über den Atlantik fortsetzen. Die „Westfalen“ hat alle Einrichtungen erhalten, die für einen schwimmenden Flughafen erforderlich sind: Sie besitzt neben den notwendigen Anlagen für Brennstoffvorräte, Werkstätten, Räumen für das Flugpersonal usw. vor allem eine große Funkstation für Lang- und Kurzwellen und eine Peilanlage modernster Konstruktion. Aufgabe der Funkstation wird nämlich nicht nur die Wetterberatung der zum Flug über den Atlantik gestarteten Maschinen und die Aufrechterhaltung der Verbindung mit ihnen sein, sondern vor allem müssen die Transocean-Male in ihrer Navigation durch die Funkstellung unterstützt und bei unklarem Wetter an das Hilfschiff „herangelockt“ werden, damit sie unter allen Umständen den Dampfer in der Wasserstraße finden und vor Erschöpfung ihrer Brennstoffvorräte erreichen. Gegebenenfalls kann das Schiff natürlich auch dem heranfliegenden Flugzeug entgegenfahren oder ihm beim vorzeitigen Niedergehen auf das Wasser Hilfe leisten. Außerdem werden optische Hilfsmittel, und zwar Rauchfahnen und Leuchtzeichen, die nach dem Aufsteigen der „schwimmenden Insel“ erleuchtet werden. Diese können internationalen Schiffsverkehr auf dem Südatlantik und nicht zuletzt auch dem Japell auf seinen Südamerikafahrten zur Verfügung stehen, dem sie jederzeit Wettermeldungen geben kann. Wenn später einmal Flugzeuge vorhanden sein werden, die den Atlantik im Nonstop-Flug überqueren können, und zwar haben die Dornier-Werte eine solche Konstruktion in Angriff genommen, dann wird dieses Hilfschiff keinesfalls überflüssig werden, sondern weiter als Hilfschiff für den Fall fassen man den voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres auf der geplanten Südatlantik-Strasse Britisch-Gambica-Pernambuco beginnenden Flügen, die der praktischen Erprobung dieses schwimmenden Flugzeugpunktes dienen werden, mit Spannung entgegensehen.

Die bisherigen Versuche mit der „Westfalen“ auf der Nordsee berechneten zu der Erwartung, daß ihre Indienststellung den lange geplanten deutschen Ozean-Luftverkehr nach Südamerika endlich verwirklichen und den durchgehenden Luftweg Europa-Afrika-Südamerika herstellen wird.

## Der Kulturkampf in Südslawien.

### Vertreibung der Jesuiten.

Belgrad, 17. Februar.

Die Bestrebungen der Belgrader Regierung, Serben, Kroaten und Slowenen kirchlich zu verneinigen, haben bekanntlich zu Auseinandersetzungen zwischen den katholischen Bischöfen in Kroatien, Slowenien und Dalmatien einerseits und der orthodoxen Belgrader Regierung andererseits geführt. Jetzt hat die Regierung zu einem neuen Schlag gegen die katholische Kirche aus. In der Stupitsina wurde von 54 Abgeordneten der Regierungspartei ein Gesetzentwurf eingebracht, der die Vertreibung der Jesuiten aus Süd-Slawien vorsieht. Nach dem Entwurf sollen die Jesuiten binnen 48 Stunden Südslawien verlassen. Die Jesuiten, die südslawische Staatsangehörige seien, sollen im selben Zeitraum auf der Insel Vissa interniert werden. Das Verbot des Ordens sei zu verweigern. Der Erlaß daraus sei für einen Fonds zur Erziehung katholischer Geistlicher im südslawischen Einheitsgebiet zu verwenden. Mit den Jesuiten seien auch die Lazaristen sowie alle Orden zu vertreiben, die mit den Jesuiten in unmittelbaren Beziehungen stünden. „Begründet“ wird der Gesetzentwurf u. a. damit, daß die Jesuiten nicht national fühlen könnten, da sie infolge ihrer Erziehung „nur mechanische Geschöpfe“ seien, die blind den Befehlen ihres Ordensgenerals in Rom gehorchen. (Genau so redete man zu Anfang der festsitzigen Jahre in Deutschland, D. R.) Der Ordensgeneral aber fühle nur den Papst, der wiederum italienische Politik (!) betreibe. Für Südslawien sei es daher nicht möglich, einen Unterschied zwischen der Politik des Vatikan und der Mussolinis zu machen.

Es ist noch nicht bestimmt, wann der Gesetzentwurf auf die Tagesordnung der Stupitsina gesetzt werden wird. Auch ist es unklar, ob es sich hierbei um ernste Kampfmaßnahmen oder nur um einen Schreckhauch der Regierung handelt.

## Die Ursache des Unglücks auf der Königin-Luise-Grube.

Hindenburg, 16. Febr.

Das Oberbergamt Breslau teilt um 11.30 Uhr mit: „Von den auf der Königin-Luise-Grube Bergungsläden sind bisher sieben Mann geborgen worden. Von den gestern geretteten Leuten ist inzwischen einer seinen Verletzungen erlegen, so daß die Zahl der Überlebenden drei beträgt; drei Leute liegen noch unter den Trümmern. Zwei von ihnen, die tot sind, werden voraussichtlich im Laufe des Tages freigelegt werden. Die Lage des letzten Verschütteten ist noch unbekannt. Der Unfallausbruch trat heute auf der Grube zusammen. Das Zubebrüchen des Pfeilers dürfte nach übereinstimmender Ansicht auf ungünstige Spannungsverhältnisse im Gebirge zurückzuführen sein, die zum Teil durch alte Baue in höher gelegenen Flözen, zum Teil durch alten Abbau einer benachbarten oberflächennahen Grube verursacht sind.“

## Zweimal Alexis.

Fahnenflucht ist für einen Soldaten eine sehr böse Sache. Fahnenflucht im Inland während Friedenszeiten“ nicht ganz so schlimm, aber doch für einen unehelichen Bürger immer noch ernst genug. Die Fahnenflucht allerdings, die dieser Tage vor dem Berliner Kriegsgericht von Oberstleutnant gegen den Corporal Alexis Kowitsch verhandelt wurde, war

im großen und ganzen ein Gaubli, wie es die ersten Herren vom Kriegsgericht wohl noch nie erlebt haben. Der brave Corporal Alexis war nach zweijähriger Dienstzeit zu einer kaiserlichen Zuchthausstrafe von einem Monat verurteilt. Diese Zuchthausstrafe sollte er fern von seiner bisherigen Garnison abtun. Das war das Schlimme, denn in seiner alten Garnison hatte er nicht nur sein Herz, sondern auch ein kleines Kapital in einer Dancingsbar investiert, wo er zugleich maître de plaisir war. Diese Funktion hatte ihm übrigens schon die Korporalstrafe gekostet und ihm seine Zuchthausstrafe eingebracht. Er hatte dort zur Erweiterung seiner Güte Dinge vorgeführt, die man sich zur Not von einem Regier, aber nicht von einem ehrlichen Korporal gefallen läßt.

Alexis kaufte sich zur Entschädigung für 5000 Francs einen Stellvertreter. Er sah ihm zwar nicht gerade ähnlich, aber das tat ja nichts, weil es sich um eine fremde Garnison handelte. Raum war der falsche Alexis dort eingetrudelt, als er auch schon krank wurde. Der Regimentsarzt stellte Wunden in der Nase fest und befahl Ueberführung ins Lazarett zwecks Operation. Da nun auch in Frankfurt der Aberglaube verbreitet ist, daß das Hinzutreten eines Militärarztes zu einer Krankheitsbehandlung lebensgefährliche Komplikationen bedeutet, streifte der falsche Alexis und erklärte dem Gatten, daß sei in dem Vertrag nicht vorgesehen gewesen. So mußte sich wohl oder übel der echte Alexis im Lazarett melden, wo man bei ihm zwar keine Wunden, aber einen entzündeten Blinddarm fand und operierte. Nach allem, was er gutgehen können, abgesehen von der Gefährdung im Leben, die der falsche Alexis nun wieder zur Truppe überstellt wurde, wäre es ihm zwar beinahe gelungen, die

Vorgelegen zu täuschen, die sich nicht mehr genau erinnern, wie der fragliche Alexis vor seiner Operation ausgehoben hatte, aber der falsche Alexis hatte vorher mit der Frau Feldwebel zarte Bande angeknüpft und, in seiner Eigenschaft als Maler, ein Portrait von ihr begonnen. Als nun der echte Alexis der Frau Feldwebel wieder unter die Augen trat, war die Katastrophe da. Vielleicht hätte sie ihm noch verziehen, aber daß das Portrait für die Feldwebel nun unvollendet blieb, das war zuviel für den Stolz der Gestrungen und kostete den echten Alexis 6 Monate Gefängnis.

## Derliert Kemal Pascha seinen Kulturkampf?

Die ungewöhnliche Spannung, mit der man in der Türkei dem diesjährigen Ramadan-Feste entgegenzuseht, hat sich nun, wie erwartet, bereits in einigen bedeutsamen Beunruhigungen ausgewirkt. Die rigiden Bestimmungen über den Gebrauch der türkischen Sprache bei gottesdienstlichen Handlungen, die den bisher die arabische Ursprache des Koran verwandelt wurde, haben offenbar über das erreichbare Ziel hinausgeschossen und der türkische Diktator sieht sich in der unangenehmen Situation, aus dem Stadium der Kulturtrife in das des Kulturkrieges hinüberzuweichen, oder aber, einfach zu resignieren.

Bislang sieht man noch nicht klar, was werden wird. Kemal Pascha, der sich gerade bei Beginn des Ramadan-Festes auf einer Reise durch Anatolien befand, um dort die Fortschritte gewisser industrieller Arbeiten zu kontrollieren, scheint nervös geworden zu sein. Er, der gewohnt war, jederzeit und überall vom Volke mit stürmischen Begeisterungsfundungen empfangen zu werden, hat sich nach seinem unter eifriger Juridhaltung erfolgtem Eingang in die Stadt Brussa in sein Quartier zurückgezogen, die vorgehenden Empfindungen abgesetzt und sich lediglich sehr ernsthaften Meditationen über die demnächst notwendig werdenden Entschlüsse hingewandt.

Die Ursache für die besonders peinliche Haltung der Bevölkerung von Brussa ist bekannt. Am einem der letzten Tage vor der Ankunft Kemal Paschas in Brussa bemerkte die Teilnehmende am festlichen Abendessen in der Moschee, daß ein Volkseigentum den Namen des Hochs, des Geistes, und der anwendenden Gläubigen, die alle in arabischer Sprache mitbeteten, notierte. Die Befehle unterdrücken ihre Andacht, gingen gegen den Volkseigentum vor und im Handumdrehen hatte sich vor der Moschee ein Demonstrationszug fanatischer Gläubiger gebildet, der zum Regierungsgebäude zog und dort in wilde Schimpfungen der Regierung und der neuesten kulturpolitischen Maßnahmen ausbrach.

Es ist bemerkenswert, daß dies in einer Stadt geschah, deren rund 100.000 Einwohner in der Industrie beschäftigt sind. Man pflegte bisher die industrielle Bevölkerung als verhältnismäßig zugänglich für die modernistischen Pläne Kemal Paschas anzusehen. Wenn jetzt die Bevölkerung von Brussa den Gegenwärtigen geliefert hat und wenn man bedenkt, daß an der widerstrebenden Haltung der ländlichen Bevölkerung gar kein Zweifel sein kann, so muß das bedeutend stimmen hinsichtlich der Beurteilung der Ausflüchte und damit der Gesamtpolitik Kemal Paschas, der nun auch schon die Torheit begangen hat, die Umsetzung der „Mans“, der geistlichen Führer des Volkes anzuordnen.

## Moderne Lichttechnik.

Die Beleuchtung ist nur dann zweckmäßig und damit zugleich wirtschaftlich, wenn sie die für den betreffenden Raum nötige Lichtstärke hat, die für den Zweck der Arbeit keine störenden Schlag Schatten wirft. Richtiges Licht erleichtert der Hausfrau ihre Tätigkeit. Oft kann man ohne erhebliche Kosten Verbesserungen erzielen, so daß die vorhandenen Anlagen den modernen lichttechnischen Anforderungen entsprechen.

Ist Ihr Wohn- und Esszimmer hell oder dunkel tapetiert? Das ist wichtig für die Frage der zweckmäßigen Beleuchtung. Praktisch ist die Tapete mit hellgelbem, weiß gefülltem Schirm. Bei Verwendung einer starken Glühlampe genügt dieses Licht, um ein Zimmer mittlerer Größe zu erhellen. Dunklere Schirme werfen das Licht abgeblendet auf den Tisch, doch sind dann zwei etwas höher angebrachte Birnen praktisch, um die Decke und somit den Raum im allgemeinen zu beleuchten. Diese Zuluß-Beleuchtung kann je leistungsfähiger gestaltet werden — oft ist es stimmungsvoller, wenn die Schatten ihr weiches, schmeichelndes Spiel treiben. Die halboffenen Schalen oder jetzt auch meist geschlossenen Leuchten an den Kronen sollten stets aus Opalglas sein! — Für Ihr Schlafzimmer brauchen Sie blendungsfreie Beleuchtung; das halbdirekte Licht. Eine der beliebtesten nicht zu kleinen Schalen aus Marmor oder einfacherem Material mit einer Klarglas-Glühlampe ist praktisch. Es erhellt den ganzen Raum gleichmäßig und angenehm. Als Zuluß-Beleuchtung läßt sich ein Wandarm neben dem Spiegel in Frage.

Für die Wohnküche brauchen Sie unbedingt neben der Decken-Lampe einen Zuluß-Beleuchtungskörper über dem Küchentisch.

Schlechte Beleuchtung der Küche trägt viel Schuld an mangelhaften Speisen und an schlecht gereinigtem und zerbrochenem Geschirr, Teller, Tassen usw. Wahrheitsgemäß haben Sie nur die übliche „magere“ Decken-Beleuchtung und müssen infolgedessen stets von Ihrem eigenen Schatten verfolgt arbeiten. Für eine normale Küche mit hellen Wänden und ebensolcher Decke ist die halbdirekte Beleuchtung am zweckmäßigsten, bei der ein Teil des Lichtes nach oben, ein Teil nach unten ausgestrahlt wird.

Auch die Speisekammer, der „dunkelste“ Punkt der meisten Wohnungen, braucht gute Beleuchtung, um der Hausfrau Schäden durch verdorbene Speisen zu ersparen. Es genügt eine Decken-Mittelbeleuchtung, die zur Vermeidung von Blendung mit einer Milchglasglocke oder einer Opalglaslampe versehen ist.

Für das Badzimmer empfiehlt sich neben der wasserdichten Deckenleuchte mit Opal-Überfangglocke eine nicht zu kleine Zuluß-Beleuchtung neben dem Spiegel. Beleuchtung des Spiegels verlangt eigentlich zwei Leuchten, eine an jeder Seite — nur dann fallen die störenden Schatten fort. Doch das kann sich nicht jeder leisten — schließlich genügt auch eine Leuchte in der Mitte in richtiger Höhe angebracht.

Der Korridor! Wenn die Familienmitglieder kommen und gehen, haben sie es meist eilig! — der Garderobenhänger, der die Kleiderhaken müssen also auf zu überbrücken sein. Der Hausherr ist mit Recht ärgerlich, wenn er im schlecht beleuchteten Korridor immer wieder mit dem im empfindlichen Schienbein an den Schirm hängen sieht. Ein halbdirekter Korridor macht auch einen leichteren Eindruck auf unsere Gäste.

Die Stiehlampen sind besonders praktisch und lichtsparend, also billiger als die hübsch wirkenden modernen hellfarbigen Papierlampen. Beim Arbeiten, Nähen, Lesen usw. acht man darauf, daß das Licht stets von links kommt und auf das Buch oder die Arbeit fällt. Blendung der Augen muß unbedingt vermieden werden.

Beate.

# Gut sehen und Gut aussehen durch Overhage - Optik

Münster L. W., Prinzipalmarkt 3



en Schließern über-  
eine Dame mehr zu  
will, man sieht sich  
der Pünktlichkeit ist  
kommen mit er-  
stehender ein Reiten  
anbahnung vornehmen  
das Kleinflugzeug  
sehr die Herren  
steuern.

ort.

che Pantam.  
er Köhler Wilt  
ahm ein überaus  
der bis dahin in  
unde ein Tiefschlag  
ifiziert wurde und  
al mit Erfolg ver-

ibung zur deutschen  
wurde, feierte der  
Hingmann-Königs-  
Punktsieg. Sower  
ch einen wichtigen  
tigen Kelpett und  
folgenden Kunden  
e Hart überlegene  
ung des Kampfes.

lernen einen Dienst  
neuer immer mehr  
auf die bekannten  
bei Betämpfung  
die Dienste leisten.  
ärztlichen Praxis  
pe und Influenza  
al erzielt. Unan-  
nicht beobachtet.  
Erfüllungsfrank-  
Das Mittel ist  
posthume erhältlich.

ide  
ie

rud verbolen  
ed gleich  
r je einer  
den beiden

Februar 1933

den Gewinne

402 224090  
44 280811

80 189789  
20908 263401  
7878

44894 80283  
4717 218880  
3776 211803  
3738 351189  
2227 388882

27663 31088  
25984 31248  
3909 136720  
1717 218880

3776 211803  
3738 351189  
2227 388882

14001 15168  
50817 51214  
76907 78854  
9027 12170

522 132013  
815 150930  
388 127103  
372 193755

808 212380  
253 268838  
620 278583  
206 302022

209 337732  
957 365389  
883 377158  
21 368439

Den Gewinne

87 327217  
107 112302  
085 247747  
358

58 63087  
98 171720  
458 232895  
402 208973

162 363379  
3492 10819  
36280 89528  
1619 118384

252 140986  
331 169524  
103 207428  
78 249032

206 293314  
104 304601  
988 344655  
21 368439

559 16321  
8191 44332  
0227 78885  
0227 78885

47 129740  
31 182007  
37 176333  
56 209159

21 225080  
21 225080  
37 225080  
26 225080

77 353412  
42 756889  
87 388467

ten zu je  
je 100000,  
zu je 25000,  
zu je 8000,  
zu je 800,  
zu je 800000.

ags-

rneue-  
icha-

iller  
et. 722

ie sich  
ich billig  
wird  
ette und

berg 1

neue-  
icha-

iller  
et. 722

ie sich  
ich billig  
wird  
ette und

berg 1

neue-  
icha-

iller  
et. 722

ie sich  
ich billig  
wird  
ette und

berg 1

neue-  
icha-

iller  
et. 722

ie sich  
ich billig  
wird  
ette und

berg 1

neue-  
icha-

iller  
et. 722

ie sich  
ich billig  
wird  
ette und

berg 1

neue-  
icha-

iller  
et. 722

ie sich  
ich billig  
wird  
ette und

berg 1

neue-  
icha-

iller  
et. 722

ie sich  
ich billig  
wird  
ette und

berg 1



Von Tag zu Tag mehrten sich die Klagen der Bauern. Wenn der Jagdpächter durch das Dorf ging, um ins Revier zu schnüren, hörte er bald diesen und bald jenen Klagen, daß der heimliche, vorwegene rote Freibeuter, Reineke Rotoop, schon wieder dem Hühnerstall einen nächtlichen Besuch gemacht hatte. Man schimpfte und weinerte auf den roten Teufel, der nun einmal dazu verurteilt ist, sein Dasein durch Rauben und Stehlen zu fristen und dem auch einmal nichts anderes übrig bleibt, als seine Beutezüge bis in das Dorf auszudehnen, wenn ihm das Feld nichts mehr bieten kann. Der Jäger kannte den alten Fuchsrüden und seine Sippschaft genau. Bisher hatte er sie möglichst gescheut. Denn die Fälsche gehören zur sanitären Wald- und Feldpolizei, die, wenn verheerende Seuchen unter dem Wild umgehen, die eingegangenen oder erkrankten Ställe, ohne selbst Schaden zu nehmen, vertilgen und so zur Unterdrückung ansteckender Krankheiten beitragen. Als Jäger aber mußte er es diesmal mit den Bauern und mit Goethe halten, der da vom Fuchs sagt: „Er ist ein Dieb, ein Mörder, ich darf es kühllich behaupten ja, es wissen's die Herren, er übt jeglichen Frevel.“ Und so entschloß sich der Jäger an einem Wintertag, Reineke Rotoop den Garau zu machen. Dabei aber dachte auch der Jäger noch einmal an die Kampf- und Liebespiele des alten Rüden, die er im Vorjahre da draußen am Waldestrand oft genug beobachtet konnte.

Das war, als der gestrenge Winter das Feld in ein dickes, weißes Gewand hüllte, die Riesen und Fichten weiß glühendes schwebendes Flodenwerk auf Zweigen und Ästen trugen und ein gimmer Frost Erde und Schnee hart, stark und kalt gemacht hatte. Da fuhr der Rüde aus dem Bau und schnürte auf die Freie. Rotoop wußte, daß hart an der Grenze im Nachbarrevier eine Fälsche stehe, eine junge, elegante Dirn, um die sich eine Werbung schon lohnte. Auf ihren Pässen schnürte er dahin, von einer ungeklärten Schnur getrieben. Plötzlich stieg er im Winter an, an einem Winternachmittag, ich sollte meine Rechenaufgaben machen, da kam meine Mutter ins Zimmer und sagte: „Bist du noch immer nicht fertig, — was triffst du denn da?“

Aber irgend jemand rief ihr nach, sie ging wieder hinaus und ich war gerettet. Aus dem Schußfeste zog ich den Brief heraus, den ich vor ihr versteckt hatte. „Lieber Kaiser! Bitte sei nicht böse, daß ich Dir schreibe. Weil Du wegen dem Krieg so viele Sorgen hast, wollte ich Dir eine Freude bereiten und habe ein Gedicht gemacht.“

Es war nicht nur irgendein Gedicht, es war mein allererstes Gedicht.

„Sie haben gehungert und gestirbt — und haben für Gott und die Freiheit gekämpft.“ So fing es an. Und dann ging es weiter mit Mut und Blut und Feindes- hand- und Vaterland. Ich erzählte das nicht, damit man mich auslacht, sondern weil mir damals so wunderbar war. Ich hatte doch Worte niedergeschrieben, die sich reimten, etwas Feierliches war in mir, ich war mir ganz fremd geworden vor Seligkeit.

Dann schickte ich Gedicht und Brief ab, hübsch adressiert: Kaiser Franz Joseph, Wien. Schönbrunn. Ich wollte ihm wirklich eine Freude machen; und ganz im geheimen dachte ich: er wird mir antworten, und dann werde ich ihm wieder zurückschreiben, und dann kommt ein neuer Brief von ihm, und dann...

Aber es kam keine Antwort. Er schien keine Lust zu haben, mit mir zu korrespondieren. Ich war froh, daß ich niemand davon erzählt hatte, nicht einmal Papa. Papa war schon den ganzen Winter über krank gewesen, ich wußte nicht, was ihm fehlte. Sein Gesicht war goldbraun geworden wie Metall. Manchmal fragte mich die Lehrerin: „Wie geht es deinem Vater?“ Ich wollte nicht mit fremden Menschen über meinen Papa sprechen.

Der Schnee war plötzlich fort, die Kastanien im Schulgarten hatten die Knospen. Eines Tages, als ich

standen darum an, bis im Walde tiefe Dämmerung war. Am frühen Morgen waren sie wieder zur Stelle und auch an den folgenden Tagen, aber alle Mühe und Geduld war hier vergebens. Weil aber das Klagen der Bauern überhand nahm, stand der Jäger alsbald, ehe die Dämmerung kam, an der Birkenede an, wo Rotoop dann und wann seinen Wechsel hatte, um als Freibeuter ins Dorf zu schnüren. Es war eine Zeit der schweren Not, in der auch ein Fuchs ein fettes Huhn als Hochzeitschmaus alten Knochen und Heringstöpfen vorzulegte.

Der Jäger lag in einem mit Heu und Stroh gepolsterten Erdloch und blickte die Zähne zusammen, damit sie vor Frost nicht klapperten. Blauer Vollmondchein lag auf der glühenden Schneedecke und machte den Abend zum Tage. In der hellen Winterpracht schien der grimmige Frost zu lachen. Da vernahm der Jäger ein leises Klingen und Brechen auf dem Schnee. Ehe er die Fälsche hoch hatte, rollten zwei dunkle Bälle aus der Schöpfung auf weißer Dede den Hang hinab in die Schlucht. Da war ein wildes Kreischen und plötzlich ein wirres Balgen. Der Waldmann hatte die flinken Bälle scharf im Nachglatz und dann rief sie ein kurzer, scharfer Knall jäh auseinander. Zwei dunkle Punkte lagen regungslos auf dem Schnee. Als der Schütze heran- geschritten war, hob er an den Standarten zwei rote Bälle in die Höhe. Es war Reineke Rotoop und seine Fälsche.

In Wintertagen liegt nun Reinekes dichter dunkel- rotbrauner Pelz wärmependend um den weißen Hals einer schönen Dame, erinnernd an Waldmannsheil und an vergangene Zeiten, an Kämpfe um Winne auf hartem Schnee im weiten Feld und tiefen Forst.

## Das Gedicht

für Franz Joseph

Ein Kindheitserlebnis von Joe Lederer

Im Frühjahr 1915 war ich einen Tag lang eine interessante Persönlichkeit, auf den Titelblättern der illustrierten Zeitungen war mein Bild, und die vier- oder fünfhundert Kinder, die zur Volksschule Wien, Dabergasse, gehörten, hatten alle mir zu Ehren Schul- frei, so großartig war die Angelegenheit.

Ich kann mich noch genau an alles erinnern. Eigent- lich fing es im Winter an, an einem Winternachmittag, ich sollte meine Rechenaufgaben machen, da kam meine Mutter ins Zimmer und sagte: „Bist du noch immer nicht fertig, — was triffst du denn da?“

Aber irgend jemand rief ihr nach, sie ging wieder hinaus und ich war gerettet. Aus dem Schußfeste zog ich den Brief heraus, den ich vor ihr versteckt hatte. „Lieber Kaiser! Bitte sei nicht böse, daß ich Dir schreibe. Weil Du wegen dem Krieg so viele Sorgen hast, wollte ich Dir eine Freude bereiten und habe ein Gedicht gemacht.“

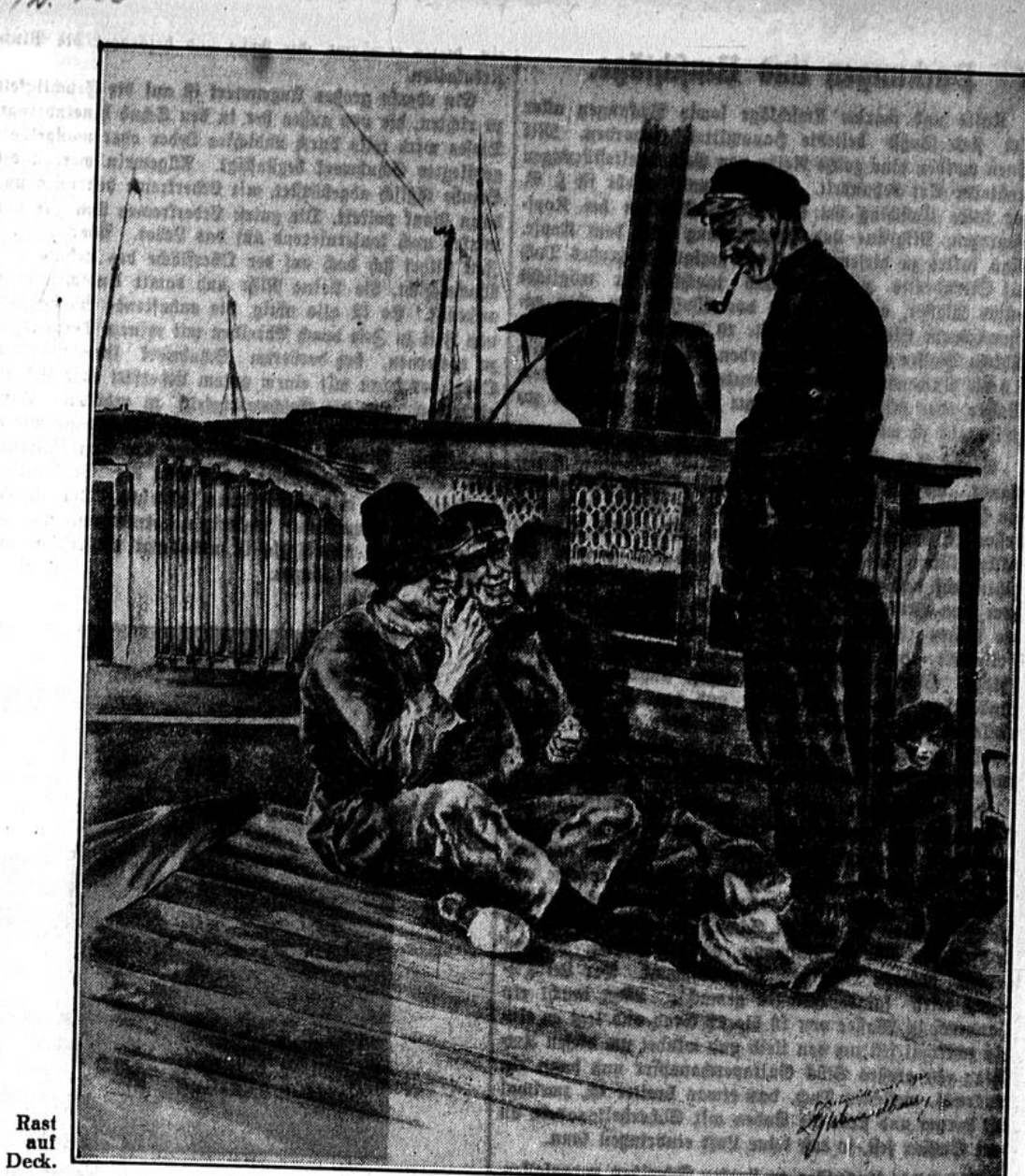
Es war nicht nur irgendein Gedicht, es war mein allererstes Gedicht.

„Sie haben gehungert und gestirbt — und haben für Gott und die Freiheit gekämpft.“ So fing es an. Und dann ging es weiter mit Mut und Blut und Feindes- hand- und Vaterland. Ich erzählte das nicht, damit man mich auslacht, sondern weil mir damals so wunderbar war. Ich hatte doch Worte niedergeschrieben, die sich reimten, etwas Feierliches war in mir, ich war mir ganz fremd geworden vor Seligkeit.

Dann schickte ich Gedicht und Brief ab, hübsch adressiert: Kaiser Franz Joseph, Wien. Schönbrunn. Ich wollte ihm wirklich eine Freude machen; und ganz im geheimen dachte ich: er wird mir antworten, und dann werde ich ihm wieder zurückschreiben, und dann kommt ein neuer Brief von ihm, und dann...

Aber es kam keine Antwort. Er schien keine Lust zu haben, mit mir zu korrespondieren. Ich war froh, daß ich niemand davon erzählt hatte, nicht einmal Papa. Papa war schon den ganzen Winter über krank ge- wesen, ich wußte nicht, was ihm fehlte. Sein Gesicht war goldbraun geworden wie Metall. Manchmal fragte mich die Lehrerin: „Wie geht es deinem Vater?“ Ich wollte nicht mit fremden Menschen über meinen Papa sprechen.

Der Schnee war plötzlich fort, die Kastanien im Schulgarten hatten die Knospen. Eines Tages, als ich



Rast auf Deck.

Papas bester Freund ging an die Front, er kam, um von uns Abschied zu nehmen und brachte mir eine große Puppe mit. Sie hatte echte Wimpern und ein weißes Spitzenkleid. Ich freute mich nicht. Papa lag zu Bett, er sprach wirre Dinge, man muß die Telegramme ab- schiden, sagte er, die Krawatten sind im Kursbuch, — ach, die ewige Nacht...

Dann wurde meine Mutter zum Schuldirektor ge- rufen. Ein Schreiben mit fünf großen Siegeln war angekommen.

Und am übernächsten Tag war eine Menge fremder Leute in der Schule, der Turnsaal war mit Fahnen und Blumen und Gipsfiguren geschmückt. Ein paar höf- liche Herren saßen um mich herum und sagten: „Erzähl uns doch alles, geh, sei lieb, da hast du also den Brief geschrieben und...“

Nach jedem Wort bekam ich Schokolade. Dann riefen sie mir die Konditionen wieder aus der Hand, weil sie mich fotografieren wollten. Ein junger Mann mit einem Zeichenblock saß immer an mir herum. Mir war ganz schwindlig.

Endlich kam der Schuldirektor und mit ihm lauter andere Schulräte und Gott weiß was noch.

Seine k. u. k. Apostolische Majestät geruhete Aller- gnädigst vom Inhalt des beiliegenden Briefes und

Gedichtes Kenntnis zu nehmen, waren über diese spon- tane und sinnige Anhänglichkeit und Spende eines jugendlichen Gemüts sehr erfreut und spenden huldvollst der Joe Lederer das anerkannte, mit einem Aller- höchsten Initialen tragenden Anhänger gezielte gol- dene Halsketten als Allergnädigste Anerkennung...“

Der Schuldirektor las zuerst diesen Brief vor, und dann hielt er eine Rede.

Es war eine lange Rede und der Saal war voll Menschen, und ich stand ganz allein, und alle starrten mich an. Es wirkte mich im Hals, ich dachte an Papa, aber ich rührte mich nicht und sah geradeaus in die Luft.

Dann überreichte mir der Schuldirektor die Aller- gnädigste Anerkennung, sie lag auf himmelblauem Samt und glitzerte in der Sonne.

Und dabei sagte er mir etwas von „... würdig er- weilen“ und „... wird dir einstmals eine trübende Ge- innerung sein, daß dein Vater durch dich noch diese Freude erleben konnte...“

So lagte er mir ins Gesicht, daß Papa sterben mußte. Später registrierten die Reporter: „Schuldirektor nahm das Kind das Kaiserliche Geschenk in Empfang.“

Und sie schrieben, daß mir dieser Tag unvergänglich sein würde.



Wort: „Dem berühmten (Stadtbild) von Rothenburg ebendürrig“ (Dehlo).

In der Weizen- und Kornwelt der mittelfränkischen Hügellandschaft, vom nahen Schwabentum berührt, liegt Dinkelsbühl, eine unserer ältesten Städte. Dinkels- bühl ist Mittelalter. Eine Mauer, von Fleu und wilden Reben grün und ausläufig gemacht, von Türmen durch- spitzt, umschließt die Stadt. Um in ihr Herz zu kommen, muß man ihre Tore durchgehen: im Norden öffnet sich das schöne Rothenburger Tor, im Osten das Wörnigtor, im Süden das Nördlinger Tor und im Westen das Segringer Tor.

Es muß das Grausame für Dinkelsbühl gewesen sein, ohne besonderen Schutz mitten in der Ebene zu liegen. Die alten Befestiger stachen die Erde aus und ließen in die Gräben das Wasser der nahen Wörnitz fließen; gegen Morgenaufgang und Sonnenuntergang, also im Osten und Westen, leckt ein grünes, stehendes Wasser an die Mauersteine...

Ich umkreise den Ring seiner Mauer. Man zeigt mir den Stein, woraus die Jahreszahl 928 steht. Tausend Jahre Vergangenheit, tausend Jahre Lust und Leid liegen im Gefäß der Stadt. Von hundert Kriegsnarben verengt und gekerbt, bestürmt und beschossen, aber immer voll Trost und Lebensmut.

Dinkelsbühl ist ein Schmuckstein, in dem ein Stück deutschen Mittelalters uns aufbewahrt ist. Jahrzehnte und Jahrhunderte haben die Stadt, die fernab vom Verkehr liegt, vergessen; heute ist ihre vergessene Schön- heit ein kostbares und geliebtes Juwel im deutschen Städtefranz...

Ich erscheine mir wie ein Landsknecht, hergeritten über den Staub der fränkischen Landstraße, Schutzlosat eines Nürnberger Kaufmanns, der mit Land und Waren durch das Wörnigtor geritten kommt. Ich finde Holz und Häfer vor den Türen, Wagen mit Mist und Garben, eine Stadt, die sich in Giebeln verbaut, mit dem Schatten und Dunst von vielen Wintern, in den Traum der Vergangenheit verloren, deren Türme wie Türme einer Märchenstadt in die gläserne Luft steigen.

So stolpere ich umher, berührt von dem Unveränder- lichen, das den Glanz und die Stärke der Vergangenheit in sich gezogen und bewahrt hat.

Hier waren Kaufleute zu Hause: das glänzende Nürnberg lag nahe, das reiche Würzburg und die wohl- habenden Städte Nördlingen, Rothenburg und Ange-

burg. Im Grundriß ist Dinkelsbühl eine unregelmäßig angelegte Stadt. Doch ist sie geräumig gebaut wie die Halle eines Händlers, die viele Waren, Tuschballen und Gewürze aufnehmen hat. Die paar Straßen sind breit; hier sind die Trasse durchgezogen, hier sind die Plan- wagen der italienischen Händler nach Norden gerollt, hier knarzen die Salzfuhrer der Pfalz nach Süden und Westen.

Giebel überall. Wie Wirtshaus- und Junfthäuser blinken im Morgenlicht. Verhöllene Höfe liegen im kühlen Schatten. In den malerischen Gassen träumt immer noch die Seele des Mittelalters. Wieviel Süh- keit und Innigkeit atmet aus dem Namen „Kellerei- berg“. Eine ist herrlicher als die andere; ich nenne die Köppengasse, die Höfberggasse, die Dangeasse, die Pfuggasse, die Kuffelberggasse, die Steingasse, die Kranz- berggasse, die Klostergasse, den Kapuzinerweg. Durch die Untere Schmiedgasse schlendernd, sehe ich den Mond wie eine Sichel über dem „Grünen Turm“ hängen.

Dinkelsbühl ist reich an Türmen; ich nenne davon den Bäuerlinsturm, den Paulsturm, den phantastischen grünen Turm und den Berlisturm; ich nenne an Mär- ten den Schweinemarkt, den Lederturm und den Wein- markt; ich nenne den herrlichen Koloz der St. Georgs- Kirche. Die Spitzglocke liegt in ihm noch einmal in sehnächtiger Gottesinbrunst auf. Ich nenne das deutsche Haus, das der Gedanke und die Erregung der deutschen Renaissance zu einem der schönsten Fachwerkhäuser baute. Draußen vor den Toren liegen der dunkelgrüne, hippen- weiße und der Rothenburger Weiher. Es ist ein un- vergessliches Bild, wenn die Türme und die Mauern der Stadt in sie hinuntertauchen und sich widerspiegeln.

Auf den Weidwiesen an der Wörnitz flattern die Wälsche, Rude genau wie im 16. oder 17. Jahrhundert. Am Mühl- graben rauscht die Stadtmühle, eine kleine Festeung, ihr jahrhundertaltes Rauschen. — Dinkelsbühl hält sein Gesicht von der Zeit ab. Es ist die Stadt des süd- deutschen Mittelalters, mit heiterem Leben hinter den Fenstern und Giebeln. Diese Stadt hat unter dem Eigen- tritt vieler Kriege gestanden, denen sie mit Tapferkeit und Gleichmut widerstand. Diese behändigen deutschen Kleinstädter, mit prunkendem Gerät an den Wänden, Gewölben voll Wein und teurem Gewürz, Kaufleute von einem gewissen Weltbild, haben die Jahrhunderte hindurch immer an ihre Selbstständigkeit gedacht. Ein glückliches Schicksal ließ die Stadt so stehen, wie sie war. Und so wurde uns ein Wunder aufgeboten.



Holz- flöser auf dem Inn.

Ran hatten eines Tages Holzflößer eine Raubritter- burg entdeckt und dem Jagdpächter Mitteilung gemacht. Bald darauf war rund um den Jagdbau wütendes Ge- stäß starker Dadel. Drei Jäger umstanden den Bau mit geladenen Flinten, und zwei Waldarbeiter gruben mit Spaten in das Gestrüch hinein. „Waldmann, lud' Fälschen!“ und „Jänterchen, hu sch!“ ermunterten die Waldmänner die kleinen trummbeinigen Dunde. Sie sahen immer wieder durch das verzweigte Röhrennetz und durch die Kessel. Schaufend und laufend kehrten sie zurück. Der Bau war nicht besafren. Die Jäger glaubten zwar, daß sich der Fuchs verflücht habe. Sie

heimtam, empfing man mich in heilloser Aufregung. „Was hast du angeliebt, mein Gott was...!“ Ein Detektiv war dagewesen, ein strenger Herr, der unbe- dingt herausbekommen wollte, wer mir den Brief an den Kaiser diktiert hätte. Hochverrat, Majestätsbelei- digung? Meine arme Mutter zitterte vor Entsetzen. Der gestrenge Herr gab keine Auskünfte, machte Notizen und verschwand. Auch in der Schule hatte er sich nach mir erkundigt. Aber abgesehen von der Schande, daß ich in die Direktionskanzlei gerufen wurde und dem Direktor alles haarschein erzählen mußte, geschah mir absolut nichts.

## Packungen und Umschläge.

Kalte und warme Umschläge sowie Packungen aller Art sind längst beliebteste Hausmittel geworden. Mit ihnen werden eine ganze Reihe von Gesundheitsstörungen leichter Art behandelt. Bekannt und beliebt ist z. B. der kalte Umschlag um Stirn und Schläfen bei Kopfschmerzen, Migräne und Blutandrang nach dem Kopfe. Man faltet zu diesem Zweck ein geeignetes großes Tuch auf Stirnbreite zusammen und taucht es in möglichst kaltes Wasser, am besten in das Wasser von oben geschmolzenem Eis. Es muß alle 10 Minuten wieder mit kühlem Wasser angefeuchtet werden. Bequemer ist natürlich die Anwendung eines Eisbeutels, der nur mit kaltem Wasser oder mit Eisstückchen zur Hälfte gefüllt und zugestrichelt zu werden braucht.

Gegen Zahnschmerzen werden heiße Umschläge angewandt. Es wird entweder eine dicke wollene Decke durch ein heißes Bügelleisen erwärmt oder es werden, was noch besser ist, Kamillenblüten erwärmt. Man füllt die Kamillenblüten in kleine Säcken und legt sie zum Erhitzen auf den umgekehrten Deckel eines Kochtopfes, indem man Wasser zum Kochen bringt. Dann bringt man die heißen Säcken auf die schmerzende Stelle. Bei Heiserkeit und Halsentzündung macht man Halsumschläge. Hierbei muß das umgelegte, angefeuchtete Tuch zunächst mit Guttaperchapapier und darüber mit einem wollenen Tuch bedeckt werden. Dasselbe gilt für Brustumschläge. Bei Kindern müssen diese Umschläge gut verbunden werden, um Verschiebungen zu verhindern.

Die Nützlichkeit und die segensreiche Wirkung des Leibesumschlages kann nicht oft genug hervorgehoben werden, zumal im Herbst und Winter, wo unserm Körper ein großes Heer von Krankheiten infolge von Erkältungen droht. Der rechtzeitig angelegte Leibesumschlag ruft einen milden Schweiß hervor. Gewöhnlich bewirkt das eine Umstimmung und Ableitung, die den garten inneren Organen zugute kommt. Der Leibesumschlag wird folgendermaßen gemacht: Man taucht ein Handtuch in Wasser von 18 bis 22 Grad und legt es ein- bis zweimal fest um den Leib und windet um diesen Umschlag ein großes Stück Guttaperchapapier und dann ein trockenes, wollenes Tuch, das etwas breiter ist, zweimal fest herum und steckt die Enden mit Sicherheitsnadeln an drei Stellen fest, so daß keine Luft eindringen kann.

Wenn die Umschläge zu hartem Schwitzen veranlassen, wodurch der Patient geschwächt werden könnte, sind sie durch warme Abwuschungen zu ersetzen. Bei Geschwüren macht man warme Umschläge mit Leinsamenbrei oder auch mit gebrühten Kamillen. Hierdurch wird die Ausscheidung des Eiters beschleunigt. Außerdem ist bei einem solchen Umschlag das sogenannte Cataplasma, das fertig präparierte Kräutermischungen darstellen. Diese brauchen nur in heißes Wasser getaucht und aufgelegt zu werden.

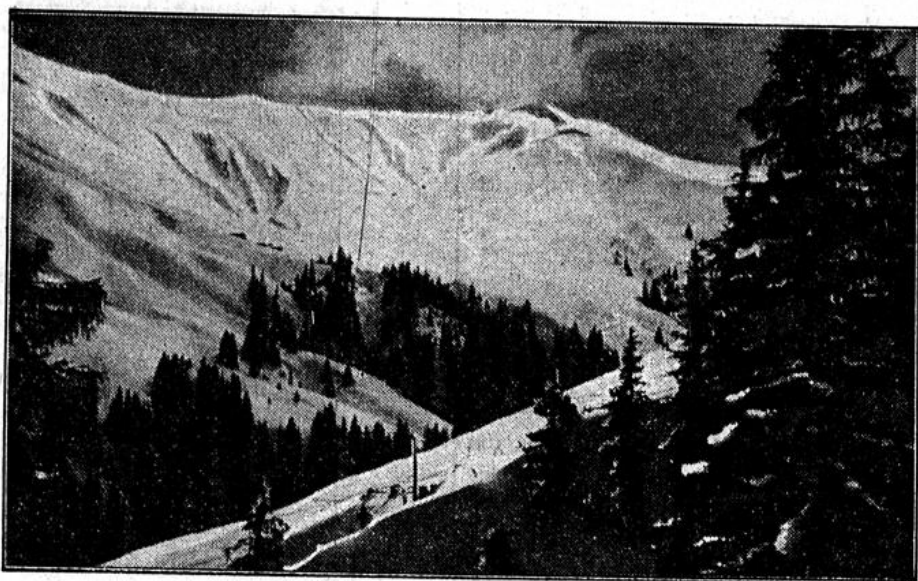
## Kalte Füße.

An kalten und nassen Tagen muß der Pflege des Fußes und des Schuhwerkes besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Kalte Füße und nasse Strümpfe innerhalb des Schuhwerkes bilden eine große gesundheitliche Gefahr. Es gibt kaum etwas so Völliges wie einen gehörigen Schnupfen. Eben fühlt man sich noch ganz gesund und munter, da fängt ein leiser, dumpfer Kopfschmerz an, es frißt in der Nase, ein leichtes Kratzen im Hals und einige Stunden später kann man schon nicht mehr aus den Augen guden. Dieser Zustand dauert gottlob selten lange und geht meistens ohne schlimme Folgen vorüber. Vielfach stellen sich jedoch noch allerschwerer quälende körperliche Unannehmlichkeiten wie: Blutandrang nach dem Kopfe, Schlaflosigkeit, Nieren- und Blasenbeschwerden ein. Das sind die Folgen nasser Füße.

Durch eine intensivere Heizung der Zimmer kann das Uebel nicht beseitigt werden, um die Füße warm zu halten muß man andere Mittel anwenden. Jeder Fuß transpiriert leicht und die geringste Feuchtigkeit der Strümpfe regt sofort kalte Füße, deshalb ist in erster Linie ein öfterer Wechsel der Strümpfe erforderlich. Für die kalte Jahreszeit empfiehlt sich außerdem, in Hauschuhen und Strampfeln Einlegesohlen zu tragen. Solche Sohlen sind aus präparierter Pappe, Stroh, Filz, aus imprägniertem Stoff, Kork und Holz erhältlich. Sie nehmen die Feuchtigkeit leicht auf, halten den Fuß trocken und warm. Zweckmäßigerweise nehme man stets zwei Paar in Gebrauch, damit man sie wechseln kann. Nach dem Baden der Füße reibe man sie mit Franzbranntwein

ein, dieses erwärmt die Füße und befördert die Blut-zirkulation.

Ein ebenso großes Augenmerk ist auf die Feuchtigkeit zu richten, die von außen her in den Schuh hineinkommt. Dieses wird teils durch unrichtiges Leder oder mangelhaft gepflastertes Schuhwerk begünstigt. Allgemein werden die Schuhe täglich abgeputzt, mit Ledercreme bestrichen und dann blank poliert. Die guten Ledercremes sind gut und wirken auch konservierend auf das Leder. Aber mit der Zeit bildet sich doch auf der Oberfläche des Leders eine Wachsschicht, die kleine Risse und damit Undichtigkeiten aufweist. Es ist also nötig, die anhaftende Wachsschicht von Zeit zu Zeit durch Abreiben mit reinem Terpentinöl zu entfernen, bei herberem Schuhwerk kann man das Oberleder dann mit einem gutem Lederfett oder Lederöl einreiben, um die Geschmeidigkeit zu erhöhen. Dann kann man den Glanz des Leders mit Schmirgelpapier wieder herstellen. Eine weitere Maßnahme zur Konservierung des Leders besteht darin, daß man die Sohlenfläche mehrere Male mit Leinöl einreibt. Das Leinöl wird vom Leder begierig aufgenommen, und die so präparierte Schuhschale ist unbedingt wasserfest und hält so bedeutend länger.



Verschneite Alpengipfel

## Blankputzen von Fenster- und Spiegelscheiben.

Eine gute Seife, eine weiche Bürste oder ein Flanell-lappen und ein sauberes Tuch zum Abtrocknen sind erforderlich. Zuerst bereite man eine Seifenlauge, womit man die Rahmen abseift. Besonders Augenmerk richte man auf die Ecken, in die sich leicht Schmutz ansammelt, der nicht immer ohne Mühe zu entfernen ist. Nach dem Abseifen wird vorsichtig nachgespült, wobei man darauf achten muß, daß keine Spritzfluten auf die Tapete kommen. Nach dem Rahmen wäscht und spült man die Scheiben und trocknet beide mit reinen Tüchern ab. Nun werden die Scheiben blank poliert, wozu man weißes Papier und ein Lebertuch nimmt. Noch unsaubere oder angelaufene Stellen werden mit verdünntem Spiritus oder verdünntem Salmiakgeist nochmals angefeuchtet und blank gerieben. Besonders glänzend werden die Scheiben, wenn man sie mit einem Brei einreibt, den man aus Schlämmkreide mit Spiritus herstellt.

Spiegelscheiben behandelt man in ähnlicher Weise. Auch hier nehme man verdünnten Spiritus oder Salmiakgeist, nur muß man hier sehr vorsichtig verfahren, damit die Feuchtigkeit nicht an den Einlegeband des Glases dringt. Daher feuchte man ein leichtes Lappchen mit der Flüssigkeit nur ein wenig an, reibe damit die Gläser ab und poliere mit einem trockenen Lebertuch das Glas und den Rahmen ab.

## Schutz vor Frostschäden.

Eine gesunde und gepflegte Haut wird auch den strengsten Winter ohne Schaden überleben, dagegen muß eine ungepflegte oder sehr empfindliche Haut durch Vorbeugungsmaßnahmen gegen die winterlichen Einflüsse geschützt werden, damit sich nicht Schäden einstellen, die sich später zu einem lästigen Dauerübel auswachsen können. Dazu gehören in erster Linie die Erzierungen.

Wer sich einmal ein Frostden zugezogen hat, wird bei Eintritt der Kälte einen unangenehmen Juckreiz verspüren, aus Rötung und Schwellung stellen sich ein. Will man nun die Bildung von Frostden vermeiden, und damit auch ein Plagen der Haut, so muß man Maßregeln treffen, damit das Uebel nicht weiter um sich greift.

Als wirksames Verfahren sind Wechselbäder mit kühlem Wasser empfohlen. Man nimmt zwei Waschgefäße, von denen das eine mit sehr kühlem Wasser, das andere mit ganz kaltem Wasser gefüllt ist, steckt die vom Frost befallenen Glieder abwechselnd in das heiße und dann in das kalte Wasser. Jedem Badewasser setzt man eine Portion Alaun zu, und zwar 50 bis 60 Gramm auf ca. zwei Liter Wasser. Das Wechselbad wiederhole man 4 bis 5 Mal, und zwar so, daß man die Hände oder Füße ca. zwei Minuten in das heiße und dann 10 bis 15 Sekunden in das kalte Wasser taucht. Nach dem Baden trocknet man die Haut gut ab und massiert sie kräftig mit einem Frostkrem.

Statt Alaun kann man auch Eichenrinde nehmen. Auf jeden Liter Wasser der Wechselbäder nimmt man 1-2 Eßlöffel Eichenrinde. Die Eichenrinde wird eine halbe Stunde gekocht. Erfrorene Stellen an Ohren und Nase behandelt man mit heißen Aufschlägen mit Tüchern, die

zeitig Licht und Sonne, und die gehören nun einmal zum guten Gedeihen. Es ist nur darauf zu achten, daß am Standort der Alpenveilchen keine Zugluft herrscht.

Niemals darf die Pflanze direkt aus der Treibhausluft in kalte Räume kommen. Wer ein Alpenveilchen direkt aus dem Gewächshaus erhält, kühlt am besten ein paar Tage eine Papierhülle über die Pflanze, einestheils, um Zug zu vermeiden, andererseits, um die Pflanze allmählich an die Zimmerluft zu gewöhnen. Der Blumentopf soll jedoch vom dem Papier nicht eingekühlt werden, weil sonst die Atmung der Pflanze behindert wird.

Starke Kälte ruft den schlimmsten Feind der Alpenveilchen herbei, die Fäulnis. Das Gießen soll nur mit abgefehltem Wasser geschehen. Man gießt vorsichtig am Topfrand entlang und vermeidet vor allem dabei, die Knolle mit zu begießen, denn auf ihr sitzen noch die jungen Knollenansätze. Der Fäulnis können wir auch vorbeugen, indem wir alle vierzehn Tage etwas Holzkohle in den Topf, und zwar in die Nähe der Pflanze bringen. Befinden sich die Pflanze noch nicht in der Blüte, so setzen wir dem Gießwasser ein Gramm Hornstoffkali-Phosphor (Hafaphos) auf ein Liter Wasser zu, wodurch die Blütenentfaltung wesentlich gefördert wird.

Bei guten Pflanze soll sich die Blattrosette in gleicher Höhe 5 bis 8 Zentimeter über den Topf erheben. Auf den sogenannten Köpfen der Knolle bilden sich eine Anzahl neuer Blätter, die zwischen den vorhandenen alten Blättern emporwachsen und dadurch zu langstielig werden. Die Pflanze verlieren dadurch an Ansehen und die entstehenden Blüten erheben sich nicht über die Blattrosette. Um diesen Nachteil zu beseitigen, biegen wir die Blattrosette nach allen Seiten auseinander. Wir erreichen dadurch ein Freierwerden der Mitte der Pflanze, und die sich neu bildenden Blätter können sich frei entfalten und bleiben kurz und gedrungen. Man faltet die Blattrosette am besten in den frühen Nachmittagsstunden auseinander, weil sich die Blattstiele dann besser biegen lassen, ohne daß der Pflanze Schaden zugefügt wird.

Nach dem Abblühen gießt man allmählich weniger und bewahrt, sobald Pflanze und Erde trocken sind, den Blumentopf mit der Knolle an einem kühlen Ort auf. Erst Mitte Juni verpflanzt man die Knolle in eine Mischung von gut abgelagerter Kompost-, Mistbeet- und Lauberde, wobei zu beachten ist, daß die Knolle zu einem Drittel über der Erdoberfläche im Blumentopf zu stehen kommt. Stülpt man jetzt ein Einmachglas über die Knolle, so fängt sie bald an zu treiben. Wenn sich die ersten Blätter entwickeln, nimmt man das Glas ab und stellt die Pflanze in die Sonne. Bei sorgfältiger Pflege gelingt es dann, die Alpenveilchen noch einmal zur Blüte zu bringen.

## Heitere Welt.

### Beinahe schottisch.

„Liebe Mutti, gib mir bitte 40 Pfennig, ich möchte mir im Aquarium die Riesenschlange anschauen.“  
„Wie kann man bloß so verschwenderisch sein, mein Sohn. Nimm dir doch Batsi Lupe und sieh dir einen Regenwurm an!“

### Erhöhter Respekt.

Museumsbesucher: „Hier haben Sie eine Zigarre für Ihre lebenswürdige Erklärung. Sagen Sie mal, was hat eigentlich dieses Gemälde gekostet?“  
„Eine Million!“  
„Donnerwetter, dann nehmen Sie noch eine Zigarre!“

### Umgekehrt.

Schauspieler: „Hier oben in meiner Dachkammer bin ich der glücklichste Mensch. Ich deklamiere und glaube vor einer großen Zuschauermenge zu stehen.“  
Freund: „Schon möglich, hier pfeift es ja aus allen Ecken!“

### Stadtfinde.

Früh aus der Stadt bei der Großmutter auf Besuch steht eine Kuh und meint, was hat die Kuh da am Kopf? Großmutter: „Das sind Hörner!“  
Früh nach einer Weile, als die Kuh brüllt: „Hörst du, wie die Kuh auf den Hörnern bläst?“

### Schüler am Fahrkartenschalter.

„Eine Fahrkarte nach Köln, bitte.“  
Beamter: „Dritter Klasse?“  
Schüler: „Nein, Obersekunda!“

## Blumenkultur.

### Die Pflege des Alpenveilchens.

Das Alpenveilchen erfreut sich bei uns großer Beliebtheit. Mit großem Bedauern müssen wir aber heute wahrnehmen, daß ein beim Gärtner gefautes Alpenveilchen Blüten und Blätter bald traurig hängen läßt. Wir können diesen plötzlichen Verfall der Pflanze verhindern, wenn wir ihnen von Anfang an die richtige Pflege zuteil werden lassen.

Das Alpenveilchen gehört in die Familie der Primelgewächse und kam im Jahre 1731 aus dem Orient zu uns. Seitdem haben unsere Gärtner das von Haus aus sehr unansehnliche Alpenveilchen gut durchgezüchtet, so daß die Pflanze heute zu den beliebtesten Zimmerblumen gehört. Aber es erhält uns nur seine Blüten, wenn wir ihm zwölf Wochen zutommen lassen. Die angemessene Temperatur für das blühende Alpenveilchen ist 15 Grad Celsius. Da es im geheizten Zimmer meist wärmer ist, tut man gut, der Pflanze einen Platz am Fenster zu geben. Wir geben ihr damit gleich-

lich, Herbert Branton! Näher kommt sie, immer näher. Und schließlich ist sie auf der Bühne bei dem lächelnden, rauchenden Manne. Dessen steinernes Lächeln verschwindet. Er schließt die Zigarette aus dem Mund. Das ist das Zeichen zum lauten Beifall für den weltberühmten Baudredner.

Der Mann liegt sich in einen Sessel, nimmt seine Smokingpuppe mit den beweglichen Gliedern und Augen auf den Schoß. Er zündet sich eine neue Zigarette an und schenkt ein Glas Wasser ein. Und während er raucht und trinkt, läßt er seine Puppe sprechen, deren rechtes Augenschilder auf und niederklappt, wenn sie mit einer jungen Dame spricht.

Der Baudredner Herbert Branton ist an diesem Abend sehr froh. Nach langen Jahren unermüdlicher Tätigkeit, aufreibender Gastspiele und Experimentalarbeiten, gemitigender Reisen von Engagement zu Engagement, erschöpfender Übungen und Vorträgen mit Agenten, Presseheften und Direktoren, ist dies für eine kurze Zeitspanne sein letztes Auftreten. Er freut sich sehr: Er konnte dem vertragsbestellenden Agenten, der die große Zugnummer nämlich buchen will, einen Monat, einen ganzen Monat, dreißig Tage und dreißig Nächte, abliefern.

Herbert Branton läßt Mudi-Pudi, seine Puppe, scherzen mit den Damen machen. Sie darf ja dieses alles tun. Und ihm, dem diese quattrige Quattristimme gehört, ihm, der mit Kopf und Stimmglocken an Wunder grenzende Darbietungen hervorbringt, ihm ist heute alles gleichgültig. Beifallsstürmen ruft ihn nach Schluß seiner Nummer immer wieder vor den Vorhang. Und so entschließt er sich denn noch einmal, „seine Stimme aus dem Keller zu holen.“

Wieder steht er da und wartet auf die atemlose Stille. Wieder hält er die Zigarette zwischen den lächelnden Lippen. Da steht er, während er seine Blide,

wie stets vor der obligaten Zugabe, an den ersten Parterre und den Logen vorbeigleiten läßt, eine steinalte Dame im schwarzen Seidenkleid mit einem zerfällten Gesichtlein unter der schneeweißen Haartrone. Und diese Frau kennt Herbert Branton. Es ist eine Mutter, der einst ihr einziges Kind, ihre Tochter, von der Seite gerissen wurde. Damals! Vor Jahren! Von einem Tierstimmenimitator, von einem gewissen Herbert Branton.

Es ist eine Mutter, die für ihr Kind gitterte, als es auf dem Trapez seine waghalsigen Kunststücke zeigte. Aufhändigen ins Publikum warf, die alle nur einem gehörten, der in der Kulisse stand und kalt und nüchtern sein Gesicht betrachtete, der die heiße Liebe des Mädchens mißbrauchte. Diese Mutter, die ihr Kind in fremder Stadt zu Tode führten sah, sieht namenlos einsam in der ersten Parterre und harret auf den lächelnden Mann und kann es nicht fassen, daß er da leben soll, während ihre Tochter vor zehn Jahren begraben wurde.

Ja, Herbert Branton sieht die Frau. Und er fühlt ihren Haß, diesen Haß, der dem alten, verbrauchten Körper wohl letzte Speisung gibt, der dies Leben nicht erlöschen läßt, diesen abgründigen Haß, der noch einmal aufflammern will und muß.

Das Publikum wird unruhig, der lächelnde, rauchende Mann merkt es. Das Programm muß seinen Fortgang nehmen. Eine wahnsinnige Angst vor seiner Stimme packt den Mann. Angst vor der Stimme, die ihm nicht angehört ist, die er in langen Jahren zu höchster Vollendung geübt hat. Angst vor einer Stimme, die von ferne auf ihn zukommt, nach ihm fragt und droht und endlich ihm so nahe ist, daß sie ihn zu erwürgen scheint. Ja, er fürchtet sich vor dieser Stimme.

Aber die Artisten-Disziplin in ihm regt. Er harret an der Mutter jener Toten vorbei ins Leere. Und stößt die Stimme durch die geschlossenen Lippen. Die Menschen wissen das. Denn dafür haben sie ihr Geld bezahlt, hier

unter anderen Zugfäden den berühmten Baudredner zu hören. Dennoch wenden manche unter dem Zwange der Stimme den Kopf.

Die Stimme kommt näher. Jetzt ist sie schon vor den Türen des Zuschauerraums. Jetzt tritt sie durch das Foyer. Sie fragt: „Ich finde dich nicht, Herbert Branton.“

Und jetzt, ja, jetzt ist sie im Parterre. „Gleich hab ich dich, Herbert Branton.“

It das noch die Stimme, die hier ihrem eigenen Herrn droht? Sind das nicht die stummen Augen, die ersten, stillen Augen der alten Frau, die drohen?

Vor den Augen des Baudredners verschwimmt alles. Er sieht eine Schaulke hoch über den Köpfen der Menge, ein Mädchen sitzt darauf und treibt verwegene Balance. Es ist der Mut, den ihr die Leidenschaft verleiht. Er sieht eine Baudrednerpuppe im schwarzen Raute, die Drähte und Scharniere hindurch, das linke Auge geschlossen, das rechte zu schelmischem Winkeln geöffnet. Nein, es ist nicht Mudi-Pudi, der mit seiner Hemdbrust in seinem Apparatständer liegt, es ist ein Mädchen, das im leichten Flitterband im Sarg liegt.

Jetzt ist die Stimme schon ganz nahe. Jetzt ist sie da. Jetzt hat ihn die Stimme an der Kehle gepackt. Die sprechende Stimme des Gewissens. Eine der vielen Stimmen des berühmten Artisten. Nur eine!

„Es ist aus, Herbert Branton!“ sagt die Stimme. Aber das hört niemand mehr im Zuschauerraum. Das hört niemand von den Kollegen, die sich in seiner Garderobe um den Bewußtlosen bemühen. Niemand hat es gehört. Ein Ballett tanzt mit schillernden Kostümen über die Bühne. Ein Schlag in der ersten Parterre ist leer geworden. Eine alte Dame ist gegangen, so wie sie kam: zum Beginn der Nummer Herbert Branton, die auf seinem Programm je wieder erscheinen wird.

## Eine Stimme kommt näher...

Im großen Lichtsaal vor dem schwarzen Samtvorhang steht ein Mann, schlank, im gutgeschneitten Smoking, mit weißen Schläfenhaaren und schmalen Händen. Seine Lippen halten eine brennende Zigarette, deren Rauch die Nüstern ausströmt. Der Mann schweigt.

Nach liegen die Schlußakkorde des Orchesters in der Luft. Das Rascheln mit den Programmheften und das Aufschlagen der Erwartung sind noch nicht verstummt. Der Mann auf der Bühne aber wartet auf Ruhe, auf vollkommene Stille. Gewiß, ein Trid ist das, in langen Jahren, in vielen Varietés ausprobiert. Ein Trid, der die Erwartung des Publikums steigert.

Eine Stimme ertönt jetzt und läßt das Publikum des Großvariétés erschauern. Diese Stimme kommt von weiter, aus einem Keller offenbar. Die Stimme fragt: „Bist du schon da, Herbert Branton?“ Der Smokingmann auf der Bühne antwortet lächelnd: „Ja, ich bin da.“

Die Stimme kommt näher, jetzt ist sie bereits aus dem Keller gestiegen und befindet sich vor den Eingängen zum Zuschauerraum. Man hört sie förmlich durch das Foyer haften, man fühlt die Jagd dieser gehetzten Stimme. Sie packt die Hörer, die unwillkürlich den Kopf wenden, um den Inhaber der Stimme zu sehen. Sie fragt: „Ich finde dich nicht, Herbert Branton.“ Der lächelnde Mann auf der Bühne erwidert: „Komm nur immer herein!“

Nun ist die Stimme im Zuschauerraum, sie wandert an den Parterreisen entlang und droht: „Gleich hab ich

Wittlicher Ang  
Landratsamt  
von Bürgermei  
und Kiemern d  
Börten

Sehst du die  
Bocholt, Reall  
Fernsprech - Sa  
8064. - R. He  
Eintrich. - U  
W. Wolling. -  
Th. Baras. -  
burg: Johann  
Ningenber  
berlins. - D  
Willy Sch  
Organ  
der Austräum

## Nummer

## Die Mein

Stillhaltege

gläubiger aus  
tung um ein Je  
die Lage Deut  
„Deutschland  
seiner inner  
passung an die  
Erfolge erzielt  
Planmäßige  
griffenen M  
ständigen Zus  
bant, Bantun  
gefehtes ver  
breiten Maß  
bereitwillig ein  
Währungsge  
der Goldbas  
baut sich vor  
licher deutscher  
gungen in Frage  
lasten unabhängig  
Weg es durch  
ten führen soll.“

Das ist ein v  
den 16 Vertreter  
Deutschlands un  
hat in den letz  
über seine Natur  
Regierungen ver  
diese unumw  
ausländische  
möglich und soll  
fruchtbarer im  
Volksgemeinschaft  
sich wieder ein  
würde, in dem u  
urteilen?

## Der Sp-S

auf die  
Kunstschule.

sich am Freitag  
selbst innerhalb  
in letzter Zeit  
verfälscht hat, ein  
drang ein SM-Str  
sfortigen Abbruch  
Professoren tätl  
Straße und vern  
eifernen Krampen.  
nationalsozialist  
folgendes:

„Ein früherer  
Schreiber den  
galt, eine Kiste  
eingeraumt hatte  
gegen einen d  
Kunstschule, Prof  
politische Kri  
machte und „seine  
Qualitäten“.  
der Direktor der  
Kamp, hatte sich  
gegen gestellt und  
nationalsozialist  
dent“, in großer  
Kündigung der  
Verfolgung gedro  
nationalsozialist  
habe Schülerinne  
zu malen, eine Beh  
nichts bewiesen i  
daß bei einer Aus  
Jahren verantwort  
lerinnen ausstellte  
stellt worden war.  
Schwarzen Brett, d  
auf Schreiber zur  
malung der Türen  
feiern, die Au  
aerzitten droht  
wogen, bei dem Ko  
Rufstusministerium.

Nahmen die na  
Recht Anstoß an dem  
die nicht unerhö  
genügt. Selbst Red  
wenn „die eigenen  
so wenig Vertraue  
sie ihren Dispositio  
Seite wird mitgete  
ministerium, das de  
Dr. R. u. t. unterst  
werde. Welches das  
scheidung sein soll, ist  
ausdrück der Staat  
mit eine Resolution  
Sch u. g. gegen U  
her sei es gelungen  
bannen. Unabhäng  
stehe die gesamte  
daß die sachliche Ar  
den müsse. Das V  
Beamtenschaft  
hängig von ihrer  
der Studentenschaft  
„Selbsthilfe“ der  
verurteilt wird, die  
und akademischer